BRIEF
LF
0016410

Programm

der

ädtischen Realschule zu Grünberg

durch welches

zu der öffentlichen Prüfung

am 7. April 1857

ehrerbietigst einladet

der

Director Dr. Ernst Brandt.

LIBRARY
UNIVERSITY OF TORONTO
1919
LIBRARY
APR 22 1930
rief
.F
6410

Inhalt:

1) Eine wissenschaftliche Abhandlung des Oberlehrers Rector Aumann.
2) Schulnachrichten vom Director.

Grünberg,
Druck von Friedr. Weiß.
1857.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/programmderstd00bran

Berechtigung der Schule zu Entlassungs-Prüfungen.

Da der Herr Minister für die geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten die Ertheilung dieser Berechtigung sich vorbehalten hat, so mußte über die am 20. Oktober, unter Vorsitz des Königl. Commissarius Herrn Regierungs-Schulrath Stolzenburg, so wie in Anwesenheit des Commissarius des Königl. Provinzial-Schul-Collegii Herrn Provinzial-Schulrath Dr. Scheibert, abgehaltene erste Abiturienten-Prüfung berichtet werden.

Auf Grund dieses Berichtes ging dem Director unterm 28. Dezember 1856 folgende Verfügung der Königlichen Regierung zu:

> Ew. theilen wir hierdurch mit, daß des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten Excellenz durch hohes Reskript vom 15. d. Mts. der unter Ihrer Leitung stehenden Realschule die Befugniß zur Abhaltung von Entlassungs-Prüfungen nach der Instruction vom 8. März 1832 ertheilt und zugleich genehmigt hat, daß den am 20. Oktober c. dort geprüften Abiturienten Friedrich Peltner, Gustav Müller und Julius Lemp das Zeugniß der Reife, und zwar den beiden ersten mit dem Prädicate „gut bestanden" und dem letzteren mit dem Prädicate „hinreichend bestanden" gegeben werden darf.

Ueber den Einfluß der Kantischen Philosophie auf die Dogmatik, nebst kurzem Urtheil über die Verbindung der Philosophie mit der positiven Religionslehre überhaupt.

Wenn je das gegenseitige Verhältniß zweier Wissenschaften zu einander verkannt und verschieden beurtheilt worden ist, so ist es gewiß das der Philosophie zur Theologie und positiven Religion. Einmal sehen wir, wie der Scharfsinn der ältern christlichen Lehrer bemüht ist, die Uebereinstimmung der christlichen Offenbarung mit dem Platonismus, der damals besonders verbreiteten Zeitphilosophie, oft bis in den kleinsten Zügen und selbst durch gezwungene allegorische Erklärungsart nachzuweisen, um den vielfach durch Verfolgung und Spott angefochtenen Lehren ihrer Religion auch bei den wissenschaftlich und philosophisch gebildeten Heiden Eingang zu verschaffen; ein anderes Mal, namentlich in den Zeiten, als das Christenthum so eben den Sieg über die heidnischen Religionen davongetragen, bemerken wir, wie diese Philosophie als Feindin der offenbarten Religion betrachtet, später ihr Studium gesetzlich verboten wird, ihre Schulen geschlossen werden. Lange Zeit wird dieser Gegensatz festgehalten; die Philosophie wird entweder gar nicht getrieben, oder wenn dies hie und da geschieht, so steht sie doch im Dienst der Kirche und bewegt sich nur innerhalb der von dieser ihr vorgezeichneten Grenzen. Mit dem Wiedererwachen der klassischen Litteratur und dem erneuerten Studium der Alten beginnt auch die Philosophie sich wieder freier und in erweiterten Grenzen zu bewegen, obschon immer noch, wenngleich nicht mehr von der wankenden Hierarchie, doch von der kirchlichen Orthodoxie beschränkt und genöthigt, die Resultate ihrer Forschungen mit den positiven Lehren der letzteren möglichst in Uebereinstimmung zu bringen, und wo dies hin und wieder nicht geschieht, da beginnen auch wieder lauter und lauter die allerdings nicht unbegründeten Klagen über das Gefährliche ihres Studiums, und Bakons merkwürdiger und beim ersten Anblicke bestechender Satz, daß oberflächliche Kenntniß der Philosophie vom Glauben an Gott vielleicht abführen, tiefere philosophische Forschung aber nur zu ihm hinführen könne, scheint schon damals kein rechtes Vertrauen zu finden und keineswegs im Stande zu sein, alle in dieser Hinsicht gehegten Besorgnisse zu zerstreuen. Allmälig tritt der Gegensatz zwischen der Philosophie und dem positiven Glaubenssystem immer schärfer hervor und wird hin und wieder zum offenen Kampfe, und in den Zeiten der sogenannten Aufklärung, seit den letzten Decennien des vorigen und den ersten des gegenwärtigen Jahrhunderts, schien sich der Sieg entschieden auf die Seite der erstern zu neigen, als der größte Theil der Theologen ihr beitraten und, selbst das Blatt wendend, nicht mehr die Philosophie als Dienerin der positiven Religionslehre betrachten, nicht die Wahrheit philosophischer Sätze nach ihrer Uebereinstimmung mit letzterer beurtheilen, sondern im Gegentheil die Haltbarkeit aller positiven Religionslehren und

Dogmen von der Entscheidung einer, wie man sich auszudrücken pflegte, „besonnenen, vernunftgemäßen philosophischen Forschung" abhängig machen wollten. So nun zeigte sich allerdings vielfach ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden, dabei aber schien sich Bakon's Ausspruch als vollkommen richtig zu bewähren. Denn faßte man es von vorn herein als letzten und höchsten Zweck der Philosophie auf, richtige, vernunftgemäße Erkenntniß zu erstreben über Natur, Gott, Menschheit und dieser drei Verbindung unter einander: so konnte sie, welche die höchsten Principien alles Denkens und Erkennens aufstellt, auch als der geeignete Prüfstein erscheinen, um bei der positiven Religionslehre, wie man sich ausdrückte, „das Allgemeingiltige vom Zeit- und Ortgemäßen, den Kern von der Hülle" zu sondern und zu unterscheiden, ohne daß man fürchten zu dürfen glaubte, auf diesem Wege möglicherweise auch das Allgemeingiltige und den Kern selbst unter den Händen zu verlieren und in's Bodenlose zu gerathen.

Das philosophische System nun aber, welches hierbei besonders in Betracht kam und im Spiele war und auf die damalige Gestaltung und Modifizirung der Glaubenslehre den durchgreifendsten Einfluß gehabt hat, ist das Kantische. Dieser Einfluß läßt sich zuvörderst im Allgemeinen auf einige Hauptzüge und einen bestimmten Grundcharakter zurückführen, welcher dann bei den einzelnen Dogmen, auf deren theilweise Umgestaltung er gewirkt hat, fast durchgehends wieder zum Vorschein kommt. Ehe wir aber diesen Einfluß, theils im Allgemeinen, theils im Besonderen schildern, wird ein Blick auf den Stand der Philosophie zu der Zeit, wo Kant auftrat, nicht überflüssig sein, weil manches Wesentliche in der Gestaltung seines Systems davon abhängig war.

Es waren damals hauptsächlich zwei Zeitphilosophien im Schwange, die Lockesche in England und die Leibnitz-Wolfische in Deutschland, jene an Aristoteles, diese an Platon sich anschließend. Während jene sogenannte Sensualphilosophie von Erfahrung und Beobachtung, als dem Grunde aller Erkenntniß, ausging und die angeborenen Ideen verwarf, erklärte diese eine reine Intellectualphilosophie, alle durch sinnliche Anschauung und Erfahrung gewonnene Erkenntniß für unsicher; der Verstand allein erkenne das Wahre; darum könne man durch ihn auch übersinnliche Gegenstände erkennen; die Seele enthalte in angeborenen Ideen die Principien verschiedener Begriffe und Erkenntnisse; es hängen also nicht alle Wahrheiten von der Erfahrung ab. Diese Philosophie konnte daher auch auf diese Principien ein System der Metaphysik gründen, während der scharfsinnige Skeptiker Hume, in Locke's Fußtapfen noch weiter gehend, alle Begriffe, welche außer dem Bereiche der Erfahrung liegen, namentlich den der Ursachlichkeit, für ein bloßes Blendwerk erklärte, woraus dann natürlich folgen mußte, daß spekulatives Wissen überhaupt nicht zu begründen, und somit jedes metaphysische System nichts weiter, als ein bloßer Traum sei. Ein solcher Zwiespalt konnte einem tiefen Denker, wie Kant, nicht gleichgiltig sein; er sah sich in demselben gewissermaßen die Aufgabe gestellt, entweder diesen Zwiespalt auszugleichen und den Mittelweg zwischen beiden als den einzig wahren darzuthun, oder, wenn dies unmöglich und die Wahrheit auf einer von beiden Seiten wäre, diese Wahrheit durch gründlichere Forschung und evidenter, als bisher geschehen war, zu beweisen. Es würde zu weit führen, wenn wir diese Untersuchung, wie sie in seiner Kritik der reinen Vernunft angestellt ist, auch nur in ihren Grundzügen verfolgen wollten. Genug, das wichtige und namentlich auf die wissenschaftliche Dogmatik den gewaltigsten Einfluß übende Resultat derselben war: Es giebt zwar reine Verstandesbegriffe, Kategorieen, die a priori in unserem Denkvermögen liegen; auch reine Vernunftbegriffe, Ideen, deren Gegenstand jedoch durch keine Erfahrung gegeben werden kann, da sie über alle Erfahrung hinausgehen; ob ihnen daher objektive Realität zukomme, kann keine Erfahrung weder bestätigen, noch widerlegen; darum kann die Vernunft mit allen in ihr ursprünglich gegründeten Principien

uns nie etwas Anderes lehren, als Gegenstände der möglichen Erfahrung. Hieraus folgte von selbst, daß in übersinnlichen Dingen, welche nie Gegenstand der Erfahrung werden können, für den Menschen keine durch die Vernunft vermittelte Erkenntniß, keine objektive Gewißheit möglich sei. Denn wolle die Vernunft eine solche darthun, so überschreite sie ihre Grenzen, täusche sich selbst durch Trugschlüsse und gerathe auf Widersprüche oder Antinomien.

Somit stürzte der „alleszermalmende" Kant alle früheren Systeme der Metaphysik nieder und machte, so lange er nicht widerlegt war, auch alle künftigen metaphysischen Systeme unmöglich. Durch den Umsturz der Metaphysik mußte aber natürlich auch die Dogmatik, welche bisher so viel auf sie gebaut und, insofern es nicht rein biblische Dogmatik war, für alle ihre Sätze und Lehren, deren Gegenstand über die Erfahrung hinaus und in einer übersinnlichen Welt lag, ihre schlagendsten Beweise aus ihr entnommen hatte, einen höchst empfindlichen Stoß erfahren. Alle jene Dogmen, welche die Theologie, im Vertrauen auf die metaphysischen, an Evidenz den mathematischen Demonstrationen gleich geachteten Beweise, als objektiv wahr und gewiß hingestellt hatte, fielen nun wieder aus dem Bereich des Wissens in das Gebiet des Glaubens zurück, nur auf Autoritätsbeweise und subjektive Ueberzeugung gestützt. Da aber der Glaube nicht Jedermanns Ding, nicht Sache des natürlichen Menschen ist, also auch Autoritätsbeweise für den natürlichen Menschen an sich keine haltbaren Beweise sind, sondern nach seiner Meinung sich ohne Unterschied erst der Prüfung der Vernunft unterwerfen müssen: so war der historischen Forschung und Kritik, somit aber auch der Willkür, der Zweifelsucht und dem Unglauben ein weites Feld geöffnet, und manches vorher unerschüttert feststehende Dogma wurde allmälig von Vielen als unhaltbar und veraltet aus der Dogmatik in die Dogmengeschichte verwiesen, oder doch nur zum Scheine in der Dogmatik gelassen. Genauer wird dieser Einfluß der Kantischen Philosophie weiter unten bei Erwähnung der einzelnen durch sie mehr oder minder modifizirten Glaubenslehren sich schildern lassen, doch vorher muß noch ein zweites Hauptmoment jenes Einflusses hervorgehoben werden.

Zwar hatte Kant das Gebäude der bisherigen Dogmatik in seinen Grundfesten erschüttert, indem er die Unhaltbarkeit, oder vielmehr Unmöglichkeit aller metaphysischen Beweise darthat und somit einige Hauptglaubenslehren ihrer vermeintlichen festesten Stützen beraubte; aber was er von der einen Seite genommen, sucht er wenigstens theilweise von der anderen Seite wiederzugeben; nicht trostlos will er den Menschen untergehen lassen auf dem wogenden Meere des Zweifels, sondern an die Stelle der vernichteten metaphysischen Beweise für übersinnliche Dinge setzt er zwar keine anderen förmlichen Beweise, doch aber sogenannte moralische Glaubensgründe, kraft deren man das, was jene beweisen sollten, aber nicht beweisen können, zwar auch nicht beweisen, doch aber postuliren, d. h. zwar als theoretisch unerweislich, aber doch als praktisch nothwendig annehmen könne und müsse. Dies führt Kant weiter aus in seiner Kritik der reinen praktischen Vernunft, und auch hierauf werden wir im Verlauf unserer Betrachtung noch etwas genauer zurückkommen müssen, wenn wir die Umgestaltung einiger einzelnen Glaubenslehren, namentlich der Lehre von Gottes Dasein und der Unsterblichkeit, durch diese Kant eigenthümliche Theorie kürzlich schildern werden. Hier genüge vorerst die allgemeine Bemerkung, daß eine Verbindung des moralischen Princips mit dem religiösen, der Theorie und Praxis, sich durchgehends bei Kant findet und sich durch sein ganzes System hindurchzieht; daß er der reinen praktischen Vernunft bei Erforschung der Wahrheit im Gebiet des Uebersinnlichen vor der theoretischen einen bestimmten Vorrang einräumt, fast alle religiöse Wahrheit aus jener herleitet und so auch die christliche Glaubenslehre aus dem Sittengesetz entwickelt, indem er von der historisch-kritischen Interpretation die moralische unterscheidet und überhaupt einen doppelten Sinn der heiligen Schrift, einen eigentlichen und einen moralischen, annahm. Die natürliche Folge von dieser mit philoso-

phischem Scharfsinn vertheidigten Ansicht von Kant auf die Theologie war die nach seinem Vorgange durchgehends genauere und engere Verbindung der Dogmatik und der Moral, als der zwei auf's engste und innigste mit einander zusammenhängenden Theile der systematischen Theologie, wie sie u. a. in den hierher gehörigen Werken von Tieftrunk, Ammon, Ständlin, Schmidt, Flügge durchgeführt erscheint; denn daß vor Kant diese Verbindung fast gar nicht berücksichtigt wurde, sieht man schon aus den Erklärungen des Begriffes „Religion," wie sie die älteren protestantischen Theologen geben, welche dieselbe, wie z. B. Ouenstädt, für eine in der Schrift verordnete Art Gott zu verehren, erklären, oder, wie Buddeus, Döderlein, Morus, für eine Art der Gottesverehrung, die der Kenntniß seiner Majestät, seines Willens und seiner Wohlthaten entspreche; oder für die Erkenntniß des höchsten Wesens, verbunden mit der ihm angemessenen Verehrung, als deren Endzweck man theils den Beifall Gottes, theils die Vollkommenheit und Seligkeit des Menschen betrachtete; Kant aber erklärt Religion als: „Erkenntniß unserer Pflichten als göttlicher Gebote;" freilich etwas einseitig, da die persönliche Existenz der Gottheit, wie die Unsterblichkeit der Seele, nicht angedeutet ist, auch Religion nicht blos im Erkennen, sondern auch in einer dauernden Gemüthsrichtung und Beziehung aller unserer Gefühle, Gesinnungen und Handlungen auf Gott, als heiligen Regierer der Welt, besteht. Doch die moralische Tendenz ist in seiner Definition der Religion keineswegs zu verkennen, und sehr bestimmt fingen die Theologen nach seiner Zeit an, in ihren Systemen und Definitionen der Religion die moralische Grundlage aller Religiosität mehr zu berücksichtigen.

Durch Kant und seine Anhänger vorzüglich hat sich der, eine geraume Zeit sehr verbreitete, sogenannte Rationalismus, im Gegensatz zum Supranaturalismus entwickelt. Da wir uns hier zunächst blos auf den religiösen Rationalismus, oder den Rationalismus im engeren Sinne beschränken, so liegt uns wohl nichts näher, als die Untersuchung, wie der Glaube an Offenbarung durch Kant modifizirt worden sei. Nachdem er in seiner Kritik der reinen Vernunft gezeigt hatte, daß für Gegenstände außer der Erfahrung kein Vernunftbeweis möglich sei, eine unmittelbare, übernatürliche Offenbarung aber zu diesen gehört, so machte er natürlich von jenem allgemeinen Satze auch hier Anwendung und behauptete, es könne nie theoretisch erwiesen werden, daß je eine solche Offenbarung Statt gefunden habe. Ihre Möglichkeit läugnete er damit zwar nicht; ja, er suchte selbst einen großen praktischen Nutzen derselben zu zeigen, indem ohne den Glauben an eine übernatürliche Offenbarung sich das Institut der christlichen Kirche nicht leicht hätte stiften lassen, und also auch die vielen herrlichen Wirkungen nicht Statt gefunden hätten, welche sich unter der leitenden Hand der Vorsehung im Ganzen, wie im Einzelnen, für die Erziehung und Veredlung des großen Theiles unseres Geschlechts offenbarten, den das Band der christlichen Kirche seit ihrem Beginnen zu einer äußeren, wie zu einer innern Gemeinschaft enger zusammen schloß; aber da doch neben der christlichen noch mehrere positive Religionen beständen, welche ebenfalls das Prädikat göttlicher Offenbarung für sich in Anspruch nähmen, so müsse sich natürlich, wie jede, so auch die christliche Offenbarung einer Prüfung der Vernunft unterwerfen; denn außer ihrem Ausspruch gäbe es für den Menschen kein Kriterium, um unter mehreren Offenbarungen, von denen jede göttlich sein wolle, doch aber nur eine göttlich sein könne, die wahre und göttliche herauszufinden; sie sei die einzige kompetente Richterin, welche, indem sie die in einer Offenbarung gegebenen Ideen über die Gottheit und andere Gegenstände mit ihrem eigenen Ideal davon vergleicht, beurtheilen könne, ob beide auch zusammenstimmen. Ohne daß dies geschehe, also aus bloßer Offenbarung, könne es für den Menschen gar keine Religion geben, denn eben jene Zusammenstimmung sei allein im Stande, den Menschen von der Wahrheit einer Offenbarung zu überzeugen; und daß diese Zusammenstimmung nöthig sei, liege in der Natur der

Sache selbst, da eine übernatürliche Offenbarung Gottes der nicht minder göttlichen Offenbarung durch die Vernunft nicht widersprechen könne, ohne daß sich Gott selbst widerspräche, auch der höchste Zweck des auf heilige Schriften gegründeten Offenbarungsglaubens kein anderer sein könne, als zu dem reinen Religionsglauben, der auf der Religion als Idee beruht, hinzuführen. Jede offenbarte Religion müsse also die Principien einer natürlichen enthalten und zugleich als eine natürliche betrachtet werden können.

Hatten nun die meisten Theologen vor Kant die Vernunft nur als die Dienerin und das empfangende Organ der Religion erkannt und dazu gefügt, daß in schwierigen Fällen der Glaube die Vernunft gefangen nehmen müsse, so mußte sich dies jetzt, nachdem Kant die Vernunft der offenbarten Religion nicht nur gleich gestellt, sondern vielmehr jener den Primat und das Schiedsrichteramt über diese zuerkannt hatte, bei denen, welche sein System zu dem ihrigen machten, vielfach ändern. Man fing an, seine Grundsätze anzuwenden und demgemäß zu prüfen. Aber wie, wenn man nun jene von Kant geforderte Uebereinstimmung mit der Vernunft bei keiner übernatürlichen Offenbarung durchgehends zu finden meinte? Sollte man annehmen, eine göttliche Offenbarung könne zum Theil göttlich, zum Theil unrichtig und ungöttlich sein? Aber das wäre ein innerer Widerspruch gewesen, denn das Göttliche muß vollkommen sein, und ein vollkommnes Ganze mit unvollkommnen Theilen ließe sich nicht denken. Oder sollte man sich mit einer theilweisen Uebereinstimmung in jener Hinsicht genügen lassen und bei schwer zu begreifenden Glaubenslehren demüthig und bescheiden den Gebrauch der prüfenden Vernunft aufgeben? Aber eben dies hatte Kant selbst in seinen Vorlesungen über Metaphysik für nur scheinbare Bescheidenheit, im Grunde aber für Vermessenheit und Verachtung des Geschenkes Gottes erklärt. Denn der Gebrauch der Vernunft ist, sagt er, nicht menschlicher Vorwitz, sondern unsere Pflicht; wir können uns von ihm nicht dispensiren, sonst vereiteln wir den Zweck der Schöpfung der Vernunft. Dieser Kantische Grundsatz aber nun, ebenfalls auf die Prüfung des Offenbarungsglaubens angewandt, führte Viele zuletzt zu der Ansicht, daß es am gerathensten sei, den Glauben an eine unmittelbare und auf übernatürliche Weise geoffenbarte Religion ganz aufzugeben und auch die positiven Religionen für nichts Anderes zu halten, als das Ergebniß des, von der göttlichen Vorsehung geleiteten Lehrens und Wirkens denkender und von ihr mit ausgezeichneten intellektuellen und moralischen Anlagen begabter Menschen, welche theils ihre geistige Größe, theils ausgezeichnete und seltene Schicksale, theils ein außerordentlicher Erfolg ihres Wirkens, einem früheren ungebildeteren, über den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung noch weniger aufgeklärten und daher zum Wunderglauben geneigten Zeitalter als Wesen höherer Art habe erscheinen lassen. Diese Ansicht schien einerseits der Würde und der Idee Gottes, als des vollkommensten Wesens, am angemessensten zu sein, und andererseits mit den Rechten der Vernunft nicht in Collision zu kommen; denn sie ließe, sagte man, die Vernunft prüfen, und wenn diese hin und wieder Irrthümer und Schwächen fände, so kämen dieselben auf Rechnung der menschlichen Schwäche und des menschlichen, durchaus nicht über Irrthum erhabenen Nachdenkens; sie dürften also weder der Gottheit und der göttlichen Weisheit zur Last gelegt werden, wie bei der Annahme einer unmittelbaren Eingebung beinahe geschehen müßte, noch wäre man genöthigt, der Vernunft Gewalt anzuthun und theils auf die gezwungenste Weise die Resultate ihres Nachdenkens mit jenen, für offenbart gehaltenen Lehren in Uebereinstimmung zu bringen, theils, wo sich letztere durchaus nicht in eine vernunftgemäße Form bringen lassen wollten, den Gebrauch der Vernunft aufzugeben und zu bloßem Glauben seine Zuflucht zu nehmen.

Natürlich konnten die zwei Hauptstützen des Glaubens an eine, auf übernatürliche Weise durch übermenschliche Wesen uns mitgetheilte Religion, nämlich die Beweise für die Gött-

lichkeit der Offenbarung aus Wundern und Weissagungen von Kant nicht unangefochten bleiben. Allerdings schlug er hierbei ebensowenig den unpassenden Weg derer ein, welche durch die gezwungensten Worterklärungen der Sprache Gewalt anthun und, indem sie die historischen Wunder aus den biblischen Schriften herauszudemonstriren sich bemühen, gewissermaßen grammatische und sprachliche Wunder an ihre Stelle setzen; als er von der Frivolität derer entfernt war, welche durch Witz und Spott jene beiden Beweise umstoßen wollen. Ja, er läugnete selbst nicht, daß, sowie es in der ganzen Natur Dinge gebe, die wir nicht begreifen, so auch in der heiligen Schrift Thatsachen und Erfolge erzählt würden, an deren Wirklichkeit man, da sie zu sehr historisch beglaubigt seien, nicht zweifeln dürfe, ohne doch die Mittelursachen und den Causalnexus dabei einsehen zu können; aber dies berechtige uns ja noch nicht, das Vorhandensein der Mittelursachen überhaupt zu läugnen. Dies zu thun und, wo die Vernunft einen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung nicht gleich einsähe, zu Wundern seine Zuflucht zu nehmen, wäre ebenfalls vermessen, denn welcher Mensch habe wohl schon die unendliche Zahl der Mittelursachen, die Gott im Reiche der Natur zu Gebote stehen, mit seiner Vernunft ergründet und durchschaut, so daß er sagen könnte, hier wirke Gott unmittelbar? Können wir nicht weiter urtheilen, sagt Kant in seinen Vorlesungen über Metaphysik, so ist es besser, wir schweigen; das ist wahre Demuth. So begründete er erstens negativ die nach ihm von vielen Theologen angenommene Ansicht, daß für den Menschen gar kein Grund vorhanden sei, irgend einen unbegreiflichen und unerklärlichen Erfolg in der Sinnenwelt ohne Weiteres für ein Wunder zu halten, da es für ihn gar kein Kriterium eines solchen gebe; aber er sucht dann auch positiv und indirekt das Unstatthafte und die Unzulässlichkeit von Wundern aus der Idee Gottes als des vollkommensten Wesens selbst zu beweisen, denn mit dieser lasse es sich doch keineswegs vereinigen, daß Gott die von ihm selbst gegebenen Naturgesetze, welche, als vom vollkommensten Wesen ausgegangen, auch ganz vollkommen und für die Ewigkeit gegeben sein müssen, hin und wieder aufheben und so gewissermaßen mit seiner eigenen Weisheit in eine Art Widerspruch treten sollte. Auch eine praktische Schädlichkeit des supranaturalen Wunderbegriffs suchte er nachzuweisen, in wiefern man bei demselben leicht wähnen könnte, daß Gott auch wohl einmal seine moralischen Gesetze aufheben und Ausnahmen von ihnen statuiren werde; denn so könnten ja selbst Verbrechen durch Gottes Willen geheiligt erscheinen, und überdies werde durch jenen Wunderbegriff Trägheit im Denken und Aberglauben genährt und befördert. Ebenso sucht Kant in seiner Anthropologie zu beweisen, daß von Gott ausgegangene Weissagungen, wenn sie, wie gewöhnlich, das unvermeidliche Schicksal eines Menschen, oder eines Volkes betreffen, und zugleich dies Schicksal von einer Handlungsweise des letzteren abhängig machen, welche dann nicht mehr frei, sondern nothwendig bestimmt sein müsse, die menschliche Freiheit aufheben, offenbar zu Fatalismus führen und der Idee Gottes als des heiligsten und gütigsten Wesens widersprechen würden.

Bei weitem am durchgreifendsten in der Dogmatik war zu seiner Zeit der Einfluß der Kantischen Philosophie auf die Lehre vom göttlichen Wesen und zwar zunächst auf die Lehre von Gottes Dasein. Da Kant, wie bereits oben bemerkt, die gesammte bisherige Metaphysik für einen bloßen Traum erklärt hatte, so war hiermit auch von selbst die Unhaltbarkeit und Nichtigkeit aller metaphysischen, theoretischen Beweise für das Dasein Gottes behauptet, eine Behauptung, die schon ihm von vielen Seiten den Vorwurf des Atheismus zuzog. Wenigstens fragten warme Freunde der Religion: Was soll die Religion durch den Umsturz dieser Beweise, auf welche so viele Menschen von jeher das Höchste gebaut haben und noch bauen, gewinnen? Reinhold gnwortet darauf als Kant's Vertheidiger: Sie gewinnt dadurch nichts Geringeres, als einen einzigen unerschütterlichen und allgemein giltigen Erkenntnißgrund ihrer ersten Hauptwahrheit. Aber

warum, konnte man fragen, Beweise für eine Wahrheit vernichten, die doch selbst gar nicht angegriffen werden, die vielmehr durch einen unumstößlichen praktischen Glaubensgrund über alle Zweifel erhoben werden soll? Hätte die Ueberzeugung von Gottes Dasein nicht weit mehr an Festigkeit gewonnen, wenn Kant ruhig die theoretischen Beweise dafür bestehen ließ und ihnen seinen moralischen Beweis an die Seite stellte? Dies letztere war aber Kanten nach seiner Ansicht vor den Grenzen des menschlichen Erkenntnißvermögens, sowie vermöge des moralischen Princips seines ganzen Systems und seiner Idee von der menschlichen Freiheit unmöglich. So zeigte er in Absicht des ontologischen Beweises, daß man bei demselben zwei Fehler begehe. Indem man nämlich von der Idee eines absolut nothwendigen Wesens, welches als das Vollkommene und Unbedingte die Reihe des Bedingten endigen müsse, auf das wirkliche Dasein eines solchen schließe, verwechsele man erstens die logische Existenz mit der realen und setze beide als identisch; ferner wenn man sage, diesem Ideal aller Vollkommenheit müssen auch alle einzelnen Vollkommenheiten oder Realitäten, also auch Dasein zukommen, so nenne man Dasein fälschlich Realität, da es doch vielmehr als Bedingung aller Realität zu betrachten sei. Den kosmologischen Beweis entkräftet er dadurch, daß er nachweis't, wie derselbe einen ähnlichen Fehler begehe, als der ontologische. Während der ontologische von der Idee des absoluten Wesens auf dessen wirkliche Existenz schloß, geht derselbe mit dialektischer Kunst von der Erfahrung aus: „Wenn Etwas existirt, so muß auch ein absolut nothwendiges Wesen existiren, in welchem Jenes, das Zufällige, seinen letzten Grund haben könne; nun existirt die Welt, zum Mindesten ich, also existirt auch ein absolut nothwendiges Wesen." Diesem ersten Theile des kosmologischen Beweises macht Kant den Vorwurf, daß er den transcendentalen Grundsatz anwendet, vom Zufälligen auf eine Ursache zu schließen, ein Grundsatz, welcher nur in der Sinnenwelt von Bedeutung sei, außer ihr keinen Sinn habe; überdies berechtigen uns die Principien des Vernunftgebrauchs nicht einmal in der Erfahrung, von der Unmöglichkeit einer unendlichen Reihe über einander gegebener Ursachen in der Sinnenwelt auf eine erste Ursache zu schließen, und die Vernunft täusche sich, wenn sie, um zum Begriff der Nothwendigkeit zu gelangen, alle Bedingungen wegschafft, und da sie nun Nichts weiter begreifen kann, dies für eine Vollendung jenes Begriffes nimmt. Der zweite Theil des Beweises fährt nun fort: Das nothwendige Wesen muß durch seinen Begriff durchgängig bestimmt sein; nun ist aber der Begriff des allerrealsten, vollkommensten Wesens der einzige, der ein Ding durchgängig bestimmen kann, folglich muß das nothwendige Wesen zugleich als das allerrealste gedacht werden, d. h. es existirt ein höchstes Wesen nothwendigerweise. Jedoch um so schließen zu können, sagt Kant, setzt man voraus, daß der Begriff eines Wesens von der höchsten Realität dem Begriff der absoluten Nothwendigkeit im Dasein völlig genugthue, daß sich also aus jener auf diese schließen lasse, und begeht so denselben Fehler, wie beim ontologischen Beweise. Für zweckmäßig, faßlich und namentlich beim Volksunterrichte anwendbar, läßt Kant den physikotheologischen Beweis gelten; aber auf apodiktische Gewißheit könne er ebenfalls keinen Anspruch machen, ja, er bedürfe immer noch der Unterstützung des schon vernichteten ontologischen Beweises.

Diese metaphysischen Beweise werden nun von Kant aber auch verworfen aus moralischen Gründen. Ohne Freiheit, schließt er, ist Moralität und ächte Tugend nicht möglich; was also den Gebrauch oder die Ueberzeugung von der Freiheit des Willens aufhebt, das hebt auch alle Moralität und mithin die charakteristische Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur auf; Freiheit des Willens wäre aber nicht möglich, wenn wir das Dasein Gottes a priori theoretisch erkennten; denn dann erschiene das Sittengesetz nicht mehr als Gesetz unseres Willens, dessen Erfüllung oder Nichterfüllung von uns abhängt, sondern als der Willensausdruck eines allmäch-

rigen Gesetzgebers, welchem unbedingt zu gehorchen Furcht vor Strafe und Hoffnung auf Belohnung uns zwingen müssen; denn ein Gott als Gesetzgeber, der nicht neben der Macht auch den Vorsatz hätte, auf Beobachtung seiner Gesetze zu halten, ließe sich nicht denken. Anders ist es, sagt Kant, wenn wir das Dasein Gottes nur praktisch glauben, welcher Glaube sehr wohl mit Moralität bestehen könne. Denn um zu diesem Glauben zu gelangen, geht Kant eben von dem angeborenen Selbstbewußtsein, daß wir moralische und freie Wesen sind, aus. Das Gewisseste, was ich überhaupt als Mensch wissen kann, ist, daß ich Pflichten zu erfüllen habe. Laut spricht in mir eine, selbst vom Bösewicht nicht zu übertäubende Stimme: das sollst du, und das sollst du nicht; denn die reine praktische Vernunft stellt als solche ein unbedingtes Gesetz, einen kategorischen Imperativ auf: Handle so, daß du wollen kannst, daß deine Maxime allgemeines Gesetz werde. Diesem Gesetze kann ich gemäß handeln und auch nicht, denn Sollen schließt die Möglichkeit des wirklichen Gegentheils in sich. Naturzwang kann also in Bezug auf die Beobachtung desselben bei keinem Menschen Statt finden, sondern nur moralische Verbindlichkeit. Das Vermögen dieser nachzukommen, kann also keine physische Kraft sein, denn bei einer solchen würde eine Naturnothwendigkeit, ein Müssen Statt finden, sondern vielmehr ein moralisches Vermögen, ein absolut freier, den Gesetzen der Ursachlichkeit in der Sinnenwelt nicht unterworfener Wille. So erscheint der Mensch als ein Wesen, mit moralischer Persönlichkeit und Freiheit begabt, in einer eigenthümlichen Würde, und diese begründet wieder in ihm die Achtung für sich selbst und alle moralische Wesen, folglich auch das Gefühl der Achtung für das moralische Gesetz. Diese Achtung ist auch die einzige reine moralische Triebfeder, denn jenes absolut nothwendige Gesetz gebietet unbedingten Gehorsam, unbekümmert, ob Glückseligkeit der Erfolg der moralischen Gesinnungs- und Handlungsweise sein werde, oder nicht. Nun ist aber das höchste Gut, das Ziel des Strebens aller moralischen Wesen, Tugend im Verein mit Glückseligkeit, und die reine Vernunft nöthigt uns, einen Zusammenhang zwischen dem sittlichen Handeln und der Glückseligkeit anzunehmen, folglich auch das Dasein einer obersten, von der Natur verschiedenen Ursache der Natur, die eine der moralischen Gesinnung gemäße Kausalität hat und den Grund dieses Zusammenhangs enthält; diese Ursache kann aber nur ein Wesen sein, das durch Verstand und Willen Urheber der Natur ist, und dies Wesen nennen wir Gott. Ein Beweis im strengen Sinne ist indeß diese Deduction auch nicht und sie sagt gewissermaßen nur von einer besonderen Seite aus, was die anderen Beweise allgemeiner sagen, nämlich: wenn bedingte Sittlichkeit und Glückseligkeit, das höchste abgeleitete Gut, real ist, so muß auch ein heiliges Unbedingtes, ein höchstes Ursprüngliches, Gott, real sein oder existiren; und wenn Kant sagt, daß wir so auf ganz natürlichem Wege zu der moralischen Ueberzeugung von dem Dasein eines Gottes gelangen, welche zwar kein Wissen, nicht objektiv, aber doch subjektives Bedürfniß, ein Postulat der reinen praktischen Vernunft sei, so läßt sich erstens entgegnen, daß ein subjektives Bedürfniß noch keinen allgemeinen festen Glauben begründen kann, und zum andern hat er wohl unbewußt bei diesem subjektiven Bedürfniß schon entrohete Subjekte und irgendwie, namentlich durch eine Offenbarung, zu moralischer Gesinnung erweckte und dafür empfänglich gemachte Gemüther im Auge. Sind wir freilich erst durch eine Offenbarung zum festen Glauben an Gottes Dasein gelangt, so erhalten nicht nur der ohnehin in der Offenbarung schon angedeutete moralische Glaubensgrund, sondern auch die ebenfalls in der Offenbarung enthaltenen metaphysischen Begriffe der Ontologie, Kosmologie und Physikotheologie, an ihren rechten Platz gestellt, Inhalt und Zusammenhang, Licht und Leben, und obschon sie das Dasein Gottes nicht a priori beweisen konnten, doch eine eigenthümliche erläuternde und bestätigende Kraft.

Der von Kant begründete moralische Vernunftglaube blieb nun auch nicht ohne Einfluß

auf die Lehre von der Natur und Beschaffenheit des göttlichen Wesens. Der Metaphysik war es nicht möglich, die Ideen des, in neuerer Zeit besonders durch Spinoza zu Ansehen gelangten Pantheismus zu widerlegen. Kaum hatte Deseartes den ontologischen Beweis vollendet, so fand Spinoza in demselben Begriffe vom allerrealsten Wesen, worauf jener seinen Beweis für das nothwendige Dasein der Gottheit gegründet hatte, den Grund, eine einzige, das All erfüllende oder mit demselben identische Substanz anzunehmen, begabt mit unendlicher Ausdehnung und unendlicher Denkkraft, wovon alle endlichen Dinge nur Modifikationen seien. Kant trat zwischen beide in die Mitte, zeigte in der Kritik der reinen Vernunft die Unbegreiflichkeit des göttlichen Daseins und daß beide, der Theist wie der Spinozist, ohne Erfolg und Resultat auf dem unrechten Wege der theoretischen Demonstration, jener für die Realität seiner Vernunftidee, dieser für die sinnlich erkennbare Existenz der Gottheit sich stritten, und wies beide in der Kritik der praktischen Vernunft auf den moralischen Erkenntnißgrund hin, wodurch sie genöthiget würden, zu glauben, was sie unmöglich beweisen und begreifen könnten. Dazu machte er darauf aufmerksam, wie durch die Ideen des Pantheismus alle Individualität und moralische Freiheit der vernünftigen Wesen aufgehoben, selbst die gröbsten Verbrechen auf die Gottheit zurückgeführt und alle Religiosität in Selbstliebe Gottes aufgelöst werden müßte. — Die Idee der numerischen sowohl, als qualitativen Einheit mußte ebenfalls durch Kant an Festigkeit gewinnen; denn bei seiner Moraltheologie, wo das Sittengesetz und die Sittlichkeit, die ihrem Begriffe nach nur eine sein kann, als oberstes Princip hingestellt wird, wird auch ein oberster Wille vorausgesetzt, der diese Gesetze in sich faßt, und dieser kann nur einer sein, da bei verschiedenen Willen Einheit der Zwecke und sittliche Einheit nicht möglich wäre. Dieser Wille muß nun, kraft seiner Funktion, allmächtig, allweise, allwissend, ewig u. s. w. sein, und so ist der Begriff der Einheit Gottes, welche die spekulative Theologie nicht erweisen kann, sehr natürlich entwickelt. Und bei dieser dynamischen Auffassung der Einheit Gottes, als Einheit der moralischen und intellektuellen Kraft, ward auch gleich der Hinneigung zum Pantheismus vorgebeugt, die bei Behauptung der Einheit der göttlichen Substanz nicht wohl zu vermeiden ist.

In Betreff der Ewigkeit des göttlichen Wesens machte Kant besonders die Ansicht geltend, daß dieselbe mehr als Zeitlosigkeit aufzufassen sei, indem man sich die Gottheit keineswegs als in der Zeit existirend und an die Grenzen von Zeit und Raum gebunden, sondern vielmehr, wie alles Endliche und in der Zeit Entstandene, so auch die Zeit selbst als von Gott abhängig und bedingt, die Gottheit hingegen in Hinsicht auf die Zeit als unbedingt und unendlich zu denken habe. So wenig, wie Gottes Erkennen und Wollen, so wenig könne auch sein Dasein selbst durch die Zeit beschränkt und er als ein in der Zeit Gewordenes oder Werdendes gedacht werden; die menschliche Vorstellungsform der Zeit als einer Aufeinanderfolge von Dingen könne auf Gott nicht angewandt werden, denn ohne das Merkmal eines absolut nothwendigen Daseins könnte er nicht als das vollkommenste Wesen gedacht werden.

Das Dogma von der Trinität wurde von Kant und nach seinem Vorgange von mehreren seiner Nachfolger zum Theil der früheren modalistischen Ansicht analog aufgefaßt, die von ihrem Urheber Sabellianismus genannt zu werden pflegt, wonach die drei Personen nicht sowohl von drei real verschiedenen Wesen in der Gottheit zu verstehen, sondern vielmehr nur als verschiedene Wirkungsarten, Modalitäten, zu betrachten sind. Er leitete die Idee eines dreifachen Gottes aus der Vorstellung von einer gesetzgebenden, regierenden und richtenden Gewalt ab, und begründete also auf's neue eine ideale Auffassung der Trinität als eines dreifachen Verhältnisses einer und derselben Gottheit zur Welt.

In der Lehre von der Schöpfung der Welt, worunter Kant das mathematische Ganze aller Erscheinungen und die Totalität ihrer Synthesis im Großen, wie im Kleinen versteht, und zwar namentlich in Betreff der Frage, wann die Welt angefangen habe zu sein, hob er besonders, und nach ihm mehrere Dogmatiker, wie Heidenreich, Ammon, Bretschneider, die Vorstellung hervor, daß die Welt außer der Zeit, oder zugleich mit der Zeit geschaffen sei. Dies hängt auf's genaueste zusammen mit der Art, wie er nach dem Vorigen die Ewigkeit Gottes auffaßt. Da er nämlich, wie Gottes Dasein, so auch seine Vorstellungen, als von der Zeit unbedingt denkt, so konnte auch die Zeit, als subjektive Vorstellungsform, erst entstehen, wenn Wesen geschaffen waren, auf welche diese Denkform sich anwenden ließ. Nähme man an, daß Gott die Welt in der Zeit erschaffen, so hätte durch die Schöpfung in Gott selbst eine Veränderung vorgehen müssen, was seiner Unveränderlichkeit widerspräche; auch sei man dann sehr geneigt, sich die Gottheit in der Zeit, und vor Erschaffung der Welt als müßig zu denken.

Als den letzten Zweck der Schöpfung stellten Kant und seine Anhänger das höchste Gut auf, und nicht sowohl die Glückseligkeit der intelligenten Wesen direkt, als vielmehr deren Würdigkeit zur Glückseligkeit, welche ihre Hoffnung auf letztere bedingt. Denn der höchsten absoluten Weisheit Gottes, von welcher man sich doch den Zweck der Schöpfung abhängig denken müsse, könne man nicht unmittelbar als höchsten Zweck Etwas unterlegen, was ursprünglich von der Güte, und nur unter der Bedingung der sittlichen Würdigkeit auch von der Weisheit abzuleiten und als dem höchsten Gute angemessen zu denken sei. Da nun Gott durch Nichts mehr geehrt werden könne, als durch Erfüllung seiner Gebote und Realisirung des höchsten Gutes in der Welt, so erklärt sich Kant auch beifällig für die älteren Dogmatiker, welche aus einem andern Gesichtspunkte den letzten Zweck der Schöpfung in die Offenbarung der natürlichen, nicht anthropopathisch zu denkenden Ehre Gottes setzten. Natürlich müsse auch diese Welt unter allen möglichen die möglichst beste, zweckmäßigste oder relativ beste sein, denn im anderen Falle wäre auch noch ein besserer Wille möglich, als der Wille Gottes, durch den sie entstanden, und somit auch ein Wesen, dem dieser bessere Wille angehören könnte, was der Idee des Absoluten in Gott widerspräche. Was die Schöpfung des Menschengeschlechts anbetrifft, so gehörte Kant zu denen, welche auf geschichtliche, historische, physische und psychologische Gründe gestützt, ein weit höheres Alter des Menschengeschlechts, also nach dem gewöhnlichen Ausdruck Präadamiten annehmen zu müssen glauben, auch in der Abstammung von einem Menschenpaare große Schwierigkeiten finden, die namentlich auf der Verschiedenheit der Menschenracen beruhen sollen.

In der Lehre von der Vorsehung verdankt die Dogmatik Kanten namentlich das moralische Argument für die Regierung der Welt als zweites Hauptmoment der Vorsehung, welches Argument aus dem Zwecke der Schöpfung, möglichster Realisirung und Verbreitung des höchsten Gutes, hergeleitet wird, welcher Zweck der Natur der Sache nach ohne ein regierendes Prinzip, welches Harmonie und Einheit in's Weltganze bringen kann und soll, nicht erreicht werden könnte. Ferner müsse Gott als Gesetzgeber des Sittengesetzes auch den Sieg desselben sichern.

Auch für die so schwierige Vereinigung der Vorsehung, einestheils mit der menschlichen Freiheit, anderntheils mit den Uebeln in der Welt, Probleme, an deren Lösung seit den ältesten Zeiten der Scharfsinn der tiefsten Denker gearbeitet hat, hat Kant das Seine zu thun versucht. Er machte in Betreff des ersten Punktes auf die enge Verbindung der Freiheit mit dem im Menschen liegenden Bewußtsein des Sittengesetzes aufmerksam; die Freiheit selbst aber faßte er auf als das Vermögen des Menschen, unabhängig von äußerem und innerem Naturzwange selbstthätig seinen Willen, und zwar in moralischer Beziehung sowohl zum Guten, als

zum Bösen, bestimmen zu können. Sie bestehe also nicht sowohl im Vollbringen, als im Wollen der Handlungen. In ihren Aeußerungen wird sie freilich durch die göttliche Weltregierung bedingt; sie bewegt sich in bestimmten, ihr von Gott gesetzten Grenzen, und insofern ist sie nicht absolut, sondern relativ und bedingt zu nennen. Doch nur die Folgen, nicht die Freiheit des Wollens wird dadurch beschränkt, und so kann die Freiheit bestehen, ohne mit der göttlichen Weltregierung in Opposition zu treten. In Absicht auf den, von Kant sogenannten empirischen Charakter der Willkür des Menschen sind die Handlungen der Menschen in der Erscheinung bestimmt, also nicht frei; in Hinsicht auf die praktische Vernunft aber und den intelligibeln Charakter findet Freiheit Statt, negativ als Unabhängigkeit von empirischen Bedingungen und positiv als Vermögen, eine Reihe von Begebenheiten selbst anzufangen.

In Rücksicht des zweiten Punktes hat Kant eigentlich mehr den Knoten zerhauen, als gelöset, die Vorsehung mehr der Rechtfertigung überhoben, als gerechtfertiget. Doch erklärt er ersteres auch gar nicht für seinen Zweck, indem er selbst die Lösung jener Zweifel durch menschliche Vernunft für unmöglich erklärte und in einer besonderen Schrift das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee behandelte; nur soviel thun er und seine Anhänger dar, daß die Uebel in der Welt mit der moralischen Weltordnung in keinem direkten, erweislichen Widerspruche stehen. Sie gehen bei dieser Betrachtung von dem letzten Zwecke der Weltschöpfung, Realisirung des höchsten Gutes, aus, wobei ihnen ihr eigenthümlicher oben erwähnter Begriff dieses höchsten Gutes: sittliche Vervollkommnung und Würdigkeit der Glückseligkeit als Folge der ersteren, zu Statten kommt. Bei vielen physischen Uebeln lassen sich moralische Zwecke erkennen, und wenn wir auch bei unendlich vielen andern solche nicht einsehen, so kann doch Niemand die Unmöglichkeit beweisen, daß sie, im Zusammenhange mit allen übrigen Dingen betrachtet, moralisch gut sein können. Das moralische Uebel aber, sagen die Kantianer, kann nur durch die freien Wesen selbst gehoben werden, da es einzig von dem Willen derselben herrührt, der sich natürlich zum Guten sowohl, als zum Bösen, selbstthätig mußte bestimmen können. Die von Gott angeordnete sittliche Ordnung aber, mithin auch die Allmacht Gottes selbst, werde dadurch nicht beeinträchtiget, indem das moralische Böse nur in der Gesinnung besteht, welche eine Handlung bewirkt, die Veränderung jedoch, welche dadurch in der Natur hervorgebracht wird, ganz wohl mit jener Ordnung bestehen kann.

Minder häufig, als bisher, sind die Berührungspunkte der Kantischen Philosophie mit demjenigen Theile der Dogmatik, welcher gewöhnlich unter dem Namen der Soterologie oder Heilslehre verstanden wird. In der Lehre von der Erbsünde erklärte er sich anfangs dahin, daß zwar kein Mensch von Natur gut geboren werde, aber doch mit Anlagen zur Tugend; später modifizirte er dieses Dogma etwas anders, indem er die Meinung von einem radikalen Bösen, einer von Natur im Menschen liegenden Verderbtheit vertrug und hierunter eben die Erbsünde verstand. Diese Verderbtheit macht er jedoch nicht vom Adamitischen Sündenfalle, sondern von der menschlichen Freiheit abhängig, durch welche letztere Bestimmung er sich aber in große Schwierigkeiten verwickelt, indem er dadurch genöthiget ist, einen außer aller Zeit, also auch vor dem Gebrauch der Willensfreiheit erfolgten Act anzunehmen.

In der Erlösungstheorie ward von Kant eine symbolische Auffassungsweise des Versöhnungstodes Christi vertheidigt. In wiefern nämlich Christus als Unschuldiger für die Schuldigen gestorben sei, werde durch seinen Tod gewissermaßen eine Substitution bezeichnet, welche bei der Besserung des Menschen, seinem Uebergange vom Bösen zum Guten, Statt finde. Hierbei könne man nämlich ein doppeltes Subjekt in einer und derselben Person, den sogenannten alten und neuen Menschen unterscheiden. Der alte Mensch sollte eigentlich die Strafe für die in seinem

Zustande begangenen Sünden leiden, damit so der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan, das Gesetz über den Zusammenhang zwischen Sünde und Strafe aufrecht erhalten werde; aber nicht der alte, ungebesserte, sondern der neue, gebesserte Mensch übernimmt die Sündenstrafe für jenen, und eben dieser werde durch Jesum symbolisirt. Dabei setzte Kant Jesu Versöhnungstod mit dem moralischen Princip in Verbindung und fand in ihm die kräftigste Aufmunterung zur Besserung.

Den Einfluß dieses moralischen Princips sehen wir auch in Bezug auf die Lehre von der Gnadenwahl und Prädestination, gegen welche sich Kant nachdrücklich erklärte. Denn diese, sagt er, setze eine unsittliche Ordnung voraus, und zwar gelte dies nicht blos von Kalvins unbedingtem Rathschlusse, sondern auch von dem in der Concordienformel aufgestellten Lehrtypus. Denn hier werde die Seligkeit an die Ueberzeugung von der Wahrheit eines historischen Faktums geknüpft, da es doch, wenn die menschliche Seele als Intelligenz frei ist, von ihr abhängen müsse, ob sie der Glückseligkeit, und zwar durch Sittlichkeit, würdig, oder unwürdig sein wolle. Mit Kalvin anzunehmen, daß die Lebensverhältnisse vieler Menschen so geordnet seien, daß sie nicht anders, als der Seligkeit unwürdig werden könnten, widerspreche der Idee Gottes als des heiligen und weisen Regierers, und setze man mit der Concordienformel fest, daß der Mensch nur, wenn der inwohnende Hang zum Bösen durch den heiligen Geist besiegt worden sei, selig werden könne: so sei derjenige, welcher bei der Böswilligkeit beharre und dadurch der ewigen Seligkeit verlustig gehe, frei von der Schuld; denn er könne nicht dafür, daß ihm der göttliche Beistand versagt ist. Hierbei scheint aber von Kant übersehen, daß nach unserer, auf die Bibel gegründeten Kirchenlehre der Mensch zwar zu Glauben und Bekehrung Gottes Gnadenbeistand unbedingt bedarf, daß derselbe aber allen Menschen nach der Heilsordnung dargeboten, also Seligkeit und Verdammniß doch zuletzt von der Annahme, oder hartnäckigen Verwerfung und Zurückweisung desselben abhängig gemacht wird, welche allerdings im freien Willen des Menschen steht, vgl. Röm. Kap. 7, 18. Die Lehre von den wunderbaren Gnadenwirkungen, welche durch den würdigen Genuß des heiligen Abendmahles im Menschen hervorgebracht werden, modifizirte Kant ebenfalls dahin, daß er letzteres nur als ein natürliches Tugendmittel betrachtete und seine heilsamen Wirkungen nicht für objektiv, sondern nur für subjektiv erklärte, insofern dadurch, wie durch andere gottesdienstliche Handlungen, die moralische Gesinnung gefördert werde.

Ebenso faßte er die Idee von der christlichen Kirche nach moralischen Principien als eine moralische Gemeinschaft, gleichsam einen ethischen Staat auf, in welchem es nicht, wie in einem politischen, auf bloße Legalität, sondern auf Religiosität abgesehen sei, da in ihm blos Tugendgesetze gelten, durch deren Beobachtung die Moralität der Gesinnung geweckt und belebt werden solle. Dieser Zweck könne aber nur in Gemeinschaft mit Andern recht erreicht werden, und jeder Mensch sei durch das Moralgesetz verpflichtet, nicht nur selbst den Forderungen desselben nachzukommen, sondern auch nach Kräften für die möglichst allgemeine Realisirung desselben zu sorgen. So würde dieses Ideal eines Staates das ganze Menschengeschlecht umfassen, und in wiefern letzteres auch Christi Zweck war, stimmen Kant's Ideen in dieser Beziehung allerdings zu dem Sinne des göttlichen Stifters unserer Religion. Daß übrigens jede Kirche bei den verschiedenen, oft geringen Stufen intellectueller und moralischer Ausbildung, auf welchen die Menschheit sich befindet, einer positiven oder historischen Begründung bedürfe, gab Kant, wie schon oben bemerkt, vollkommen zu.

In der Eschatologie, oder in der Lehre über unsere Fortdauer und unser Schicksal nach dem Ende dieses Lebens, verdankt die Dogmatik Kanten wieder einen sogenannten moralischen Beweis, oder, wie ihn Kant selbst nennt, moralischen Erkenntnißgrund für die Unsterblichkeit der Seele. Er leitet ihn ebenso, wie den oben behandelten moralischen, hiermit genau zusammen-

hängenden Erkenntnißgrund für das Dasein Gottes, aus dem Sittengesetze und dessen höchsten Evidenz ab. Das Gewisseste, was ich weiß, schließt Kant ohngefähr, ist, daß ich Pflichten zu erfüllen habe, also ein moralisches Wesen, ein Wesen mit Selbstzweck bin. Dieser Zweck ist aber Realisirung des höchsten Gutes, und dessen oberste Bedingung wieder völlige Angemessenheit der Gesinnung zum moralischen Gesetz. Diese Angemessenheit, oder mit einem Worte Heiligkeit, ist aber keinem vernünftigen Wesen der Sinnenwelt in keinem Zeitpunkt erreichbar; folglich ist dieselbe, mithin die Realisirung des höchsten Gutes, nur möglich, wenn wir einen in's Unendliche gehenden Fortschritt jener Heiligkeit annehmen, und nehmen wir eine solche nie endende Vervollkommnung an, so müssen wir auch eine in's Unendliche fortdauernde Existenz und Persönlichkeit unseres Wesens als nothwendig annehmen. Diese, mit einem Wort die Unsterblichkeit der Seele, erscheint also wiederum als Postulat der reinen praktischen Vernunft. Dieselbe praktische Vernunft nöthigt uns überdies auch noch, einen Zusammenhang zwischen der Sittlichkeit und Glückseligkeit und eben deswegen, bei dem auf Erden so vielfach bemerkten Mißverhältniß beider, noch ein anderes Leben als einen Zustand der Ausgleichung und Vergeltung anzunehmen, eine Idee, welche wieder auf's genaueste mit dem Glauben an einen heiligen und gerechten Gott zusammenhängt. —

Es bleibt uns nun noch ein kurzes Gesammturtheil über den Einfluß der Kantischen Philosophie auf die Dogmatik, sowie über die Verbindung der Philosophie mit der positiven Religionslehre überhaupt übrig. Wenn es nun eine wahre Herzens- und Seelenfreude gewährt, das, was man selbst zum Theil geistig erlebt hat, was man fühlt und denkt, von Jemandem ausgesprochen zu finden, mit dem eine gewisse geistige Verwandtschaft zu bemerken und in dessen Fußstapfen zu treten, unser einem nur zu besonderer Ehre gereichen muß: so fühle ich mich an dieser Stelle von vornherein zu der Erklärung gedrungen, daß ich mich hierbei im Allgemeinen ganz an Reinhard anschließe, wie ich dessen Erfahrung, Urtheil und Ansicht hierüber jüngst in einem, im hiesigen Synodalcirkel cirkulirenden höchst interessanten Buche: „Geschichte der sächsischen Oberhofprediger von Zeißler," mitgetheilt und ausgesprochen gefunden habe. Nachdem hier seiner berühmten Reformationspredigt vom Jahre 1800 über Röm. 3, 23—25 gedacht worden, welche den höchsten Behörden so wohlgefallen hatte, daß die Prediger im ganzen Lande durch ein amtliches Umschreiben erinnert wurden, daß auch sie die in dieser Predigt abgehandelten wichtigen Grundlehren von der freien Gnade Gottes in Christo, von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an sein Verdienst und von der Unzulänglichkeit aller menschlichen Tugenden ohne diesen Glauben, zum Hauptgegenstande ihrer öffentlichen Vorträge, so wie bei den Zusprüchen an den Krankenbetten und bei dem Religionsunterrichte der Jugend machen sollten, und nachdem ferner Reinhard's Toleranz und Milde besonders gegen Tzschirner hervorgehoben worden, welche Reinharden in Folge seiner Geständnisse vielfach angegriffen und getadelt hatte, heißt es von Reinhard weiter: „Er war also keineswegs Rationalist, wozu ihn Einige in der neuesten Zeit haben stempeln wollen. Er ging allein den Weg der heiligen Schrift, welche er schon in seiner Eltern Hause so lieb gewonnen hatte, und stand fest und unverrückt auf dem alleinigen Grunde, der da gelegt worden ist. Und was hatte ihn dahin gebracht? Seine Philosophie. Das gesteht er selbst ein, wenn er sagt: „Er könne es nicht läugnen, daß ihm von einem sorgfältigen Studium aller Systeme, welche die philosophirende Vernunft aufgestellt hat, ein entschiedenes Mißtrauen gegen die Spekulationen derselben übrig geblieben sei, weil er an allen diesen Lehrgebäuden unläugbare Schwächen bemerkt habe. Er habe sich unter den Erfindungen der menschlichen Vernunft vergeblich nach Etwas umgesehen, worauf man sicher fußen, wobei man sich auf immer beruhigen könne. Und so habe er sich gedrungen gefühlt,

Alles, was sich als Offenbarung ankündigt, ebenso zu untersuchen, als wie er die Systeme der Philosophen durchforscht habe. Und der Ausgang und die Frucht dieser Forschungen sei bei ihm ein fester, beruhigender Glaube an das Evangelium gewesen." Bei solch einem Glauben aber konnte er sich auch weder mit den Unionsversuchen befreunden, welche schon damals hier und da auftauchen wollten, noch mit den Bestrebungen derer, welche die Lehren der Vernunft mit den Lehren der Offenbarung in Einklang zu bringen bemüht waren. „Nicht darauf kommt es hier an, schreibt er in dieser Beziehung an Pölitz, worein man den Inhalt dieser Lehren setzt, sondern auf die Principien, von denen man ausgeht. Diese sind entweder Vernunft, oder Offenbarung; ein Drittes giebt es nicht. Konsequent ist nur der, der sich ganz und unbedingt zu einem von beiden bekennt; wer auf irgend eine Art Beides vereinigt, wird ein inkonsequenter Synkretist."

Und nun bedenke man, daß Reinhard zu einer Zeit lebte, wo die kritische Philosophie noch nicht bis in ihre höchsten und letzten Konsequenzen verfolgt worden war, wie von der neuern spekulativen Philosophie geschehen ist. Der durch die Kantische Philosophie namentlich hervorgerufene und auf dieselbe basirte Rationalismus hielt in gutem Glauben bei seinem System die Grundfesten jeder Religion, die Lehre von einem persönlichen Gott, Unsterblichkeit der Seele, Vergeltung nach dem Tode, wie dieselbe auch in der positiven Religion gelehrt wird, für vollkommen gesichert, und mochte das Stichwort seiner Koryphäen immerhin lauten: „Freie Forschung, ohne vor irgend einem Resultat zu erschrecken," so muß ich doch bemerken, daß es wohl weder Kanten, ihrem Meister, noch ihnen selbst, geschweige denen, die meiner Zeit zu ihren Füßen gesessen, im entferntesten eingefallen, daß jede Philosophie, oder jedes auf bloße Spekulation und Forschung der sich selbst überlassenen Vernunft als höchstes Princip basirte System, konsequent durchgeführt, allerdings zu einem erschreckenden Resultate, nämlich zu Atheismus und was in seinem Gefolge steht, führen müsse, wie die Anhänger der neueren spekulativen Philosophie mit höchstem Scharfsinne dargethan und ohne Rückhalt ausgesprochen haben (vgl. u. a. Frauenstädt's Abhandlung in der Zimmermann'schen Kirchenzeitung vom Jahre 1850), oder daß es doch keinenfalls vor Atheismus sichern könne. Denn mag man nun den Begriff des höchsten Wesens als moralische Weltordnung, oder als die sich selbst realisirende Vernünftigkeit u. s. w. auffassen, so ist dies kein persönlicher Gott, und von diesem Atheismus und der damit verbundenen Läugnung der persönlichen Fortdauer des Individuums und der behaupteten Identität von Körper und Geist, wonach zwischen beiden nur ein gradueller, kein spezifischer Unterschied Statt findet, ist bis zum krassesten Materialismus mit allen seinen Konsequenzen nur ein Schritt. Ist man aber erst davon überzeugt, so kehrt man um so entschiedener zu dem zeitweise und theilweise verlassenen positiven Christenthum und zu dem Glauben zurück, daß eben wegen der Unvollkommenheit und Beschränktheit der menschlichen Vernunft und bei ihrer Unzulänglichkeit und Unfähigkeit, dem Menschen Trost und Beruhigung im Leben und Sterben zu gewähren, Gott selbst sich dem Menschen näher geoffenbart habe, und eben darum hat die spekulative Philosophie, insofern sie vollkommen klar gemacht, wozu der auf eigene Kraft beschränkte Mensch gelangt, dem positiven Christenthume den größten Dienst geleistet; denn sie hat damit zugleich dargethan, daß nur in dem Glauben, der sich auf eine historische Basis gründet, Beruhigung, Trost und Heil zu finden sei, jedes Bemühen aber, a priori ein Religionssystem zu konstruiren, dem Bemühen des thörichten Mannes gleiche, der sein Haus auf Sand, oder lieber in die Luft gebaut; daß also auch Bakons oben angeführter berühmter Ausspruch doch auf Selbsttäuschung und Irrthum, Verkennung der Philosophie und Ueberschätzung der menschlichen Kraft beruhe. Hätte Reinhard vorausgesehen, daß die Spekulationen der philosophirenden Vernunft bis dahin führen würden, so würde sein Urtheil darüber wohl schärfer ausgefallen sein und sich nicht blos auf entschiedenes Mißtrauen gegen die von ihr

aufgestellten Systeme beschränkt haben. Jetzt aber, nachdem dies Ziel klar erkannt ist, dürfte die Zahl derer nicht groß sein, welche auf dem dahinführenden Wege beharreten und bei demselben sich beruhigten. Fühlen sie sich durch ihre Ueberzeugung dazu gedrungen, so läßt sich von Menschen darüber mit ihnen nicht rechten, und nur Gott, der Herzenskündiger, kann hier richten und darüber entscheiden, wessen die Schuld ist, daß die, als sie noch innerhalb des Christenthums standen, empfangenen Eindrücke wieder verloren gingen, oder nicht stark genug waren, um sie auf dem andern Wege festzuhalten. Wenn ferner schon Reinhard, der den Systemen, welche die spekulative Vernunft aufgestellt, nur mißtraute, Vernunft und Offenbarung als die beiden einzig möglichen Principien, zu deren einem allein man, um konsequent zu sein, sich bekennen müsse, auf's entschiedenste auseinandergehalten wissen will, so wird wohl heut, nachdem sich die Resultate der konsequenten philosophischen Spekulation so herausgestellt haben, Niemand mehr daran denken, beide vereinigen und daranf ein Lehrgebäude der christlichen Dogmatik basiren zu wollen, welches, wie schon früher, so jetzt noch in einem höheren Grade, so viel von dem unterscheidenden positiv christlichen Charakter verlieren müßte, daß es kaum mehr den Namen einer christlichen Glaubenslehre beanspruchen könnte. So viel Scheinbares und Bestechendes z. B. das obige rationalistische Raisonnement gegen die Offenbarung und ihre Hauptbeweise aus Wundern und Weissagungen beim ersten Anblick haben mag, so erscheint es doch als Selbsttäuschung und eitel Blendwerk und fällt, wie alles andere darauf Beruhende, in sich selbst zusammen, wenn man nur nicht übersieht, daß das Hauptkriterium aller religiösen Wahrheit dem Rationalismus die Uebereinstimmung mit der, nach Zeiten, Völkern, Bildungsgrad und Individuen verschiedenen, also am Ende rein subjektiven Idee eines vollkommensten Wesens ist, dessen persönliche Existenz obendrein von demselben Rationalismus wieder nur als subjektives Bedürfniß postulirt, jedoch als unerweislich nachgewiesen, also wie oben pag. 8 gezeigt, immer noch problematisch gelassen, von der neuern spekulativen Philosophie aber unverhohlen geläugnet wird; kurz, daß der Rationalismus Krieg gegen die Offenbarung mit der Idee eines Gottes führt, dessen Existenz eben nur für den Offenbarungsgläubigen unbezweifelt feststeht, vgl. oben pag. 4—6. Kann ich aber nur durch die Offenbarung zur festen Ueberzeugung von dem Dasein und Wirken eines persönlichen Gottes gelangen, ihn mit Sicherheit nur aus der Offenbarung schöpfen und *entnehmen*, so muß ich ihn doch natürlich auch so *annehmen*, *wie* er sich mir dort offenbart hat, ohne beliebig aus meiner Anschauungsweise hinzuzuthun und davon wegzunehmen, wenn ich überhaupt als Bekenner jener Offenbarung gelten und mich nach ihr nennen will, so daß hiernach also in specie der Christenname streng genommen Jemandem nur so lange und insofern beizulegen ist, als er an Christum glaubt, d. h. als den anerkennt, als welchen ihn die christlichen Urkunden darstellen, und mit Herz und Mund an dem Bekenntnisse festhält, auf dessen stellvertretende, wie eigene Ablegung hin, er durch Taufe und Confirmation in die Christengemeinschaft, die christliche Kirche, aufgenommen worden ist und dadurch selbstredend erst jenen Namen erworben hat. Giebt er selbst jenes Bekenntniß auf, so stellt er sich außerhalb des Christenthums, tritt selbstredend aus der Zahl der Bekenner Christi aus, giebt also auch eo ipso den Christennamen auf, und führt er ihn weiter, so führt er ihn nur abusive, ebenso wie beispielsweise ein aus dem preußischen Staate ausgeschiedener und in einen anderen Staatsverband eingetretener Bürger nicht mehr Preuße heißen kann, weil er ja den König von Preußen nicht mehr als seinen König und Herrn anerkennt, wenn er auch denselben nach wie vor als Mensch noch so hoch achten wollte. Beschränkt sich Jemand also darauf, Christum als den weisesten Lehrer und das erhabenste Tugendmuster zu betrachten und ihm in Gesinnung und Leben möglichst nachzustreben, so kann er damit, wie mit der Nachahmung jedes edlen Vorbildes, z. B. eines Sokrates, eines Seneka, immer nur den

Namen eines guten edlen *Menschen* im gewöhnlichen Sinne erwerben, aber um den Namen eines *Christen*, und zwar eines *guten Christen* zu verdienen und mit Recht zu führen, ist es *wesentlich*, daß er auch in dem oben angegebenen Sinne an Christum *glaubt*, so wie umgekehrt Jemandem, der an Christum glaubte, aber ihm in Gesinnung und Leben nicht nachstrebte, mit einem Worte unchristlich lebte, der Name eines *schlechten Christen* beizulegen sein würde, wenn es überhaupt möglich wäre, daß, wer von Herzen an Christum glaubt, unchristlich leben und gesinnt sein könnte, und nicht vielmehr bei unchristlicher Gesinnungs- und Handlungsweise sofort auch ein bloßes todtes Lippenbekenntniß vorausgesetzt werden müßte, welches natürlich zur Führung des Christennamens ebenfalls nicht berechtigen könnte.

Nach dem Gesagten wird also auf dem Gebiete der positiven Religion nur ein formaler Gebrauch der Vernunft und Philosophie zu statuiren sein, um nämlich das in den Urkunden der Offenbarung zerstreut liegende Material wissenschaftlich zu ordnen und zu einem Ganzen zu verbinden. Und so wird sich auch namentlich beim Religionsunterrichte der gereiften und gebildeten Jugend auf höheren Schulen die jetzt vielfach, u. a. von Hollenberg, eingeschlagene Methode empfehlen, welche zuvörderst Kenntniß und Verständniß der heiligen Urkunden selbst bezweckt und erstrebt und an geeigneter Stelle die einzelnen Haupt-Glaubens- und Pflichtenlehren an das Bibelwort anknüpft, dann aber zuletzt in einer systematischen Zusammenstellung derselben eine kurze zusammenhängende Uebersicht der Glaubens- und Pflichtenlehre giebt. Hierüber, so wie über die zweckmäßige Anordnung und Methode des Religionsunterrichts in höheren Schulen überhaupt, behalte ich mir vor, in einem späteren Programme ein Wort zu sagen; für jetzt bleibt mir nur übrig, für das vorstehende schlichte Wort die gütige Nachsicht aller wohlwollenden Leser und Beurtheiler in Anspruch zu nehmen, mit der Bitte, bei bemerkten Mängeln, Schwächen und Irrthümern den guten Willen anerkennen und für die That gelten lassen zu wollen.

Schulnachrichten.

A. Lehrverfassung.

Prima.

Zweijähriger Cursus.

Ordinarius: Oberlehrer Rector **Aumann.**

Religion: Geschichte der christlichen Kirche. Ueberschau über die früher behandelten Abschnitte der Schrift. Wiederholung der Hauptstücke und Erlernung von Kirchenliedern. 2 Std. Oberl. Rector Aumann.

Latein: Uebersetzung und Erklärung der Stücke des Livius aus Gedike; Cicero de amic. cap. 1—10; Virg. Aen. lib. V. u. VI. Exercitien und Extemporalien zur Einübung und Erweiterung der Modus- und Tempuslehre, sowie zur Befestigung des gewonnenen grammatischen Wissens. 3 Std. Oberl. Rector Aumann.

Deutsch: Aus der Poetik: das Drama. Gelesen und erklärt wurde Lessings Nathan. Hauptabschnitte der Rhetorik; Repetitionen aus der Etymologie und Satzlehre; Literaturgeschichte von Lessing bis zur Neuzeit (mit den Abiturienten); dann seit der ältesten Zeit bis zum Mittelalter. Das Nibelungenlied wurde nach dem Auszuge von Henneberger im Urtext gelesen und erläutert; einzelne Stellen wurden erlernt. Alle 4 Wochen ein Aufsatz. 4 Std. Oberl. Matthäi.

Französisch: Gelesen wurden aus Ideler und Nolte 3. Theil die Abschnitte von Daru, Fourier, Barante und Lemontey; dazu Horace p. Corneille von acte 2 zu Ende und Athalie des Racine acte 1, 2 u. 3. In einer besonderen Stunde Bericht über die Privatlectüre: Michaud, histoire de la Ie croisade. Uebersicht der Literaturgeschichte. Wiederholung der Grammatik an Exercitien u. Extemporalien. Alle 4 Wochen eine freie Arbeit. 4 Std. Der Director u. Oberl. R. Aumann.

Englisch: Aus Herrig wurden gelesen die Abschnitte von Locke, Blair und d'Israeli und einzelne Abschnitte aus den in der Literaturgeschichte behandelten Autoren (Chaucer, Wicliffe, More), ferner Shakspeare's Caesar zu Ende (mit den Abiturienten) u. Macbeth act. 1 u. 2. Alle 4 Wochen eine freie Arbeit. Exercitien. 3 Std. Der Director.

Mathematik. a) Geometrie: Analytische Geometrie (Parabel, Ellipse) (mit den Abiturienten), Trigonometrie. — b) Arithmetik: die unendlichen Reihen, Convergenz derselben, Entwicklung derselben für Potenzen, Logarithmen und trigonometrische Functionen. — c) Repetitorium: Wiederholung aus allen Gebieten der Mathematik. 5 Std. Oberl. Dr. Staupe.

Physik: Optik, elementare Begründung der Bewegungslehre fester, flüssiger und luftförmiger Körper, Abschnitte aus der Wärmelehre. 2 Std. Oberl. Dr. Staupe.

Chemie: Analytische und organische Chemie. 2 Std. Ord. Stürmer.

Naturbeschreibung: Ueberschau über das Gebiet (mit den Abiturienten). Mineralogie. 1 Std. Der Director.

Geschichte: Neuere und neueste Geschichte (mit den Abiturienten). Mittlere Geschichte. 2 Std. Oberl. Matthäi.

Geographie (mit II. comb.): Amerika, Afrika und Australien. Wiederholung von Asien. Dazu chronologische Uebersicht der alten und mittleren Geschichte. 2 Std. Oberl. Matthäi.

Zeichnen (mit II. comb.): Schwierige Zeichnungen mit Schattirungen; Modellzeichnen, Situations- und perspectivisches Zeichnen. 2 Std. Malitzius.

Gesang: Die Schüler bilden mit den Sängern der II., III. u. IV. die obere Singabtheilung. Einübung 4stimmiger Gesänge. 2 Std. Lehrer Paschke.

Secunda.

Zweijähriger Cursus.

Ordinarius: Oberlehrer **Dr. Staupe.**

Religion: Lectüre und Erklärung des Römerbriefes von cap. 8 zu Ende, Einleitung in die 4 Evangelien, Lectüre des Johannes und der Apostelgeschichte von cap. 1—12, dazu die Reformationsgeschichte. Bibelsprüche und Kirchenlieder. Wiederholung der Hauptstücke. 2 Std. Oberl. R. Aumann.

Latein: Gelesen wurden aus Gedike die Abschnitte aus Sallust cap. 23—34; Ovid Met. II. v. 1—300, hierbei die Prosodie und Metrik nach Zumpt. An den Exercitien und Extemporalien Einübung und Befestigung der Modus- und Temposlehre. 3 Std. Oberl. R. Aumann.

Deutsch: Prosodie und Metrik, Erklärung epischer und lyrischer Gedichte, welche gelernt wurden. Freie Vorträge poetischer und prosaischer Stücke, Revision der Privat-Lectüre. Alle 3 Wochen ein Aufsatz. 4 Std. Oberl. R. Aumann und Oberl. Matthäi.

Französisch: Lectüre aus Plötz Chrestomathie Sect. VI. 1, 2, 3, u. 4 dann bis zu Ende, aus Sect. VII. 1, 2 u. 3. Gedichte und Abschnitte der prosaischen Stücke wurden gelernt. Die wichtigsten syntactischen Regeln wurden an Extemporalien und wöchentlichen Exercitien geübt. 4 Std. Der Director.

Englisch: Die prosaischen Abschnitte aus Herrig von Scott wurden gelesen und retrovertirt, die Grammatik wurde an Extemporalien und wöchentlichen Exercitien geübt. Gedichte gelernt. 3 Std. Der Director.

Mathematik. a) Geometrie: Proportionalität, Aehnlichkeit, Ausmessung der Figuren, Berechnungen und Constructionen. — b) Arithmetik: Gleichungen des 1. Grades mit einem und mehreren Unbekannten, des 2ten Grades mit einem Unbekannten, Potenzen, Wurzeln, Logarithmen und Progressionen (Zinses-Zins- und Renten-Rechnung). — c) Rechnen: Gesellschafts-, Mischungs-, Münz und Cours-Rechnung. 5 Std. Oberl. Dr. Staupe.

Physik: Gleichgewicht und Bewegung fester und flüssiger Körper, Wärmelehre. 2 Std. Oberl. Dr. Staupe.

Chemie: Metalloide und Leichtmetalle; Stöchiometrie. 2 Std. Ord. Stürmer.

Naturbeschreibung: Sommer: Botanik; Winter: Zoologie, die Bauchthiere. 1 Std. Der Director.

Geschichte: Mittlere Geschichte und chronologische Uebersicht der alten Geschichte. 2 Std. Oberl. Matthäi.

Geographie: mit I. comb.

Zeichnen: } mit I. comb.
Gesang: }

Tertia.

Einjähriger Cursus.

Ordinarius: Oberlehrer **Matthäi.**

Religion: Lebens- und Leidensgeschichte des Herrn nach den 3 ersten Evangelien. Geographie von Palästina. Das christliche Kirchenjahr. Wiederholung der Hauptstücke, Bibelstellen und Kirchenlieder. 2 Std. Oberl. R. Aumann.

Latein: Lectüre aus Gedike, Curtius 1—6. An den Extemporalien und wöchentlichen Exercitien die Syntax der Casus. 5 Std. Ord. Stürmer.

Deutsch: Erklärung epischer Gedichte und prosaischer Lesestücke; an die letzteren wurde der grammatische Unterricht (Wortbildung, Satzlehre) angeknüpft. Vorträge poetischer und prosaischer Stücke. Alle 14 Tage bis 3 Wochen ein Aufsatz; im Winter 1 Std. Geschäftsstyl. 4 Std. Oberl. Matthäi.

Französisch: Aus Plötz wurde aus Sect. IV. und Sect. II. mündlich und schriftlich übersetzt, erläutert und retrovertirt, Sect. I. 1—25 cursorisch gelesen; einige Gedichte wurden gelernt. Die Grammatik (Plötz 2. Abschnitt) an Extemporalien und wöchentlichen Exercitien geübt. 4 Std. Oberl. Matthäi.

Englisch: Die Elemente dieser Sprache nach Fölsing. 2 Std. Oberl. Dr. Staupe.

Mathematik. a) Geometrie: Kreislehre, Gleichheit der Figuren, zahlreiche Construktionsaufgaben. — b) Arithmetik: Gleichungen des 1sten Grades mit 1 und 2 Unbekannten, Quadrat- und Kubikwurzeln, Proportionen. — c) Rechnen: Tara-, Rabatt-, Gewinn- und Verlust-, Zins-, Theilungsrechnung. 6 Std. Oberl. Dr. Staupe (Rechnen) und Ord. Stürmer (Geom. u. Arithm.)

Geschichte: Alte Geschichte und chronologische Uebersicht bis zu dem Ende der mittleren Geschichte. 2 Std. Oberl. Matthäi.

Geographie: Asien, Australien und Afrika. 2 Std. Oberl. Matthäi.

Naturbeschreibung: Sommer: Botanik; Winter: Zoologie. 2 Std. Oberl. Dr. Staupe.

Zeichnen: Ornamente und Gefäße, Kopf-, Figuren-, Maschinen- u. perspectivisches Zeichnen. 2 Std. Malitzius.

Schreiben: Dictatschreiben. 1 Std. Ord. Atzler.

Gesang: wie I.

Quarta.

Einjähriger Cursus.

Ordinarius: Lehrer **Stürmer.**

Religion: Biblische Geschichten des N. Testaments nach O. Schulz. Das 4. u. 5. Hauptstück wurden durchgenommen und erlernt, die 3 ersten wiederholt. Sprüche und Kirchenlieder. 2 Std. Ord. Atzler.

Latein: Lectüre aus Gedike: Nepos (Themistocles, Aristides, Epaminondas). Wiederholung der Formenlehre. Syntactische Vorübungen, Participial-Construction, abl. absol., die wichtigsten Regeln der Casuslehre gelernt und an Extemporalien und wöchentlichen Exercitien geübt. 5 Std. Ord. Stürmer.

Deutsch: Die Satzlehre (einfacher und erweiterter Satz) wurde an der Lectüre durchgenommen; Declamation von Gedichten. Alle 14 Tage ein Aufsatz. 4 Std. Ord. Decker.

Französisch: Die Formenlehre nach Plötz bis zu den unregelmäßigen Zeitwörtern (Sect. 30 bis 66). Extemporalien und wöchentliche Exercitien. 5 Std. Ord. Atzler.

Mathematik. a) Geometrie: Anfangsgründe der Planimetrie bis zur Lehre von den Parallelogrammen, mit vielen Construktionsaufgaben. — b) Arithmetik: Die Grundoperationen mit Buchstabengrößen, die entgegengesetzten Größen. — c) Rechnen: Waarenpreis-, Rabatt-, Gewinn- u. Verlust- und Zins-Rechnung. 6 Std. Ord. Stürmer.

Geschichte: Sommer: Entdeckung von Amerika, die Reformation, der 30jährige Krieg. Winter: Brandenburgisch-Preußische Geschichte. 2 Std. Ord. Decker.

Geographie: Deutschland und speciell Preußen. 2 Std. Ord. Decker.

Naturbeschreibung: Gliederthiere und Bauchthiere. 2 Std. Ord. Atzler.

Schreiben: Deutsche und lateinische Cursivschrift auf Linien und ohne dieselben. 2 Std. Ord. Atzler.

Zeichnen: Schwierige Gegenstände in Umrissen, Landschafts- und Blumenzeichnen. 2 Std. Malitzius.

Gesang: Die weniger geübten Sänger dieser Klasse und der III. bilden die 2te Sing-Abtheilung.

Quinta.

Einjähriger Cursus.

Ordinarius: Lehrer **Atzler.**

Religion: Biblische Geschichten des A. Testaments von Moses bis Herodes. Das 1ste und 2te Hauptstück wiederholt, das 3te erklärt und gelernt, ebenso Bibelsprüche und Kirchenlieder. 3 Std. Ord. Atzler.

Latein: Die Stücke aus Schulz Tirocinium wurden von No. 80 an bis zu Ende mündlich und schriftlich übersetzt und retrovertirt, ebenso die Fabeln, viele gelernt. Die deponentia und verba anomala, sowie Erweiterung des Pensums von Sexta. Extemporalien und Exercitien. 6 Std. Oberl. Rector Aumann.

Deutsch: Prosaische und poetische Abschnitte aus Kehrein wurden gelesen, erklärt und wiedererzählt. Die Wortlehre wiederholt, dazu der einfache und erweiterte Satz. Alle 14 Tage ein Aufsatz. Declamation von Gedichten. 5 Std. Ord. Atzler.

Französisch: Die Elemente nach Plötz; mündliche und schriftliche Uebersetzung der Stücke von 1—32. 2 Std. Ord. Atzler.

Rechnen: Wiederholung der 4 Grundrechnungen mit Brüchen im Kopfe und auf der Tafel; Regel de tri mit ganzen und gebrochenen Zahlen. 4 Std. Lehrer Durdaut.

Geschichte: Das Mittelalter bis zur Reformation. 2 Std. Lehrer Durdaut.

Geographie: Nach Erweiterung der Vorbegriffe physische und politische Geographie von Europa. 1 Std. Ord. Decker.

Naturbeschreibung: Amphibien und Fische. 1 Std. Ord. Atzler.

Schreiben: Die lateinische und deutsche Schrift wurde in Wörtern, kürzeren und längeren Sätzen geübt. 3 Std. Ord. Atzler.

Zeichnen und Formenlehre: Umrisse von Ornamenten und Gefäßen mit leichten Schattirungen; Anfänge des Landschafts- und Blumenzeichnens. — Betrachtung der wichtigsten Körper, Arten der Dreiecke, Vierecke u. s. w. und Zusammenstellung dieser Figuren. 3 Std. Malitzius.

Gesang: Melodische und rhythmische Uebungen (Zahlen-Noten). Choräle und 1- u. 2stimmige Gesänge. 2 Std. Lehrer Paschke.

Sexta.

Einjähriger Cursus.

Ordinarius: Lehrer **Decker**.

Religion: Biblische Geschichten des A. Testaments bis auf Saul wurden gelesen, erklärt und wiedererzählt. Das 1. und 2te Hauptstück erklärt und gelernt, ebenso Sprüche und Kirchenlieder. 3 Std. Ord. Decker.

Latein: Die Declinationen, die wichtigsten Geschlechtsregeln, die Conjugationen, die Pronomina wurden gelernt; die übrigen Wortklassen als Vocabeln. Die Stücke des Tirocinium wurden von No. 1—80 übersetzt, analysirt und retrovertirt, viele gelernt. Exercitien. 6 Std. Ord. Decker.

Deutsch: Lectüre und Wiedererzählung der leichteren Abschnitte aus Kehrein 1ste Stufe. Die Wortlehre. Als Aufsätze wurden kleine Erzählungen mündlich und dann schriftlich nacherzählt; Gedichte und prosaische Abschnitte wurden gelernt. 6 Std. Ord. Decker.

Rechnen: Nach Wiederholung der 4 Species in ganzen Zahlen wurde das Gleichnamigmachen der Brüche, das Reduciren, Resolviren und die Addition, Subtraction und Multiplication derselben durchgenommen. 4 Std. Lehrer Durdaut.

Geschichte: Die Geschichte des Alterthums in biographischer Weise, angeknüpft an die bedeutendsten Männer und Länder. 2 Std. Lehrer Durdaut.

Geographie: Nach Erläuterung der Vorbegriffe und nach einer allgemeinen Uebersicht der Erdoberfläche, wurde Europa im Allgemeinen durchgenommen. 2 Std. Ord. Atzler.

Naturbeschreibung: Säugethiere und Vögel. 1 Std. Ord. Atzler.

Schreiben: Die Buchstaben der deutschen und lateinischen Schrift wurden einzeln, dann in Wörtern und Sätzen geübt. 3 Std. Lehrer Durdaut.

Zeichnen und Formenlehre: Einfache Gegenstände, besonders Ornamente wurden gezeichnet. Linien, Winkel, Dreiecke und Uebung im Zusammenstellen leichter Figuren. 3 Std. Malitzius.

Gesang: Wie in V. rhythmische und melodische Uebungen (mit Anwendung des Telegraphen), Niederschreiben erlernter Lieder in Ziffern. Kleine leichte Lieder aus dem Liederhefte. 2 Std. Lehrer Paschke.

Der **Turnunterricht** wurde von dem Ordinarius Atzler ertheilt.

Die **katholischen** Schüler wurden in der Glaubenslehre, in der Lehre von dem Ritual und in der Kirchengeschichte unterrichtet. Zuerst Caplan Hartwig, dann Caplan Schomer.

Die **jüdischen** Schüler wurden in 2 Abtheilungen unterrichtet. **Erste Abtheilung.** Hebräisch: Psalmen; Geschichte: Vom Babylonischen Exile bis zur Abfassung der beiden Thalmude.

Zweite Abtheilung. Hebräisch: Gebete (Uebersetzung), Stücke aus der Genesis. Religion: die zehn Bundesworte. Geschichte: Wiederholung der Geschichte der Könige. Prediger Landsberg.

Tabellarische Uebersicht der Unterrichts-Gegenstände.

Gegenstand.	Klasse I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Im Ganzen
Religion	2	2	2	2	3	3	14
Latein	3	3	5	5	6	6	28
Deutsch	4	4	4	4	5	6	27
Französisch	4	4	4	5	2	—	19
Englisch	3	3	2	—	—	—	8
Mathematik (Rechnen u. Formenlehre)	5	5	6	6	5	5	32
Physik	2	2	—	—	—	—	4
Chemie	2	2	—	—	—	—	4
Naturbeschreibung	1	1	2	2	1	1	8
Geschichte	2	2	2	2	2	2	12
Geographie	2	2	2	2	1	2	11
Schreiben	—	—	1	2	3	3	9
Zeichnen	2	2	2	2	2	2	12
Gesang	(2)	(2)	(2)	(2)	2	2	4 (8)
Im Ganzen	32	32	32	32	32	32	192
	(2)	(2)	(2)	(2)			

B. Chronik der Anstalt.

Das neue Schuljahr, welches der Anstalt durch Abhaltung der ersten Abiturienten-Prüfung den noch fehlenden Abschluß brachte, begann am 3. April in üblicher Weise mit der feierlichen Einführung der Novizen. Eine Aenderung im Lectionsplane war dadurch bedingt, daß der bisherige Ordinarius der Quinta, Herr Klipstein, seine Emeritirung nachgesucht hatte, und bis zum Entscheid dieser Angelegenheit nur noch als Hülfslehrer bei der Realschule beschäftigt war.

Wider Erwarten verzögerte sich diese Entscheidung bis zur Pfingstzeit, so daß erst nach den Pfingstferien die feierliche Einführung des zum Ordinarius der **Quinta** aufrückenden Ordinarius Atzler und des neu erwählten Ordinarius der **Sexta**, bisherigen Hülfslehrers Decker, durch den Director erfolgen konnte. Zu dieser Feier waren Magistrat und Stadtverordnete eingeladen. Nach der Ver-

pflichtung des Ordinarius Atzler auf seinen früher geleisteten Amtseid, leistete der Ordinarius Decker den vorgeschriebenen Amtseid, wurde hierauf in sein Amt eingeführt und hielt seine Antrittsrede: „Ueber die Bedeutung des geographischen Unterrichts namentlich auch in Beziehung auf die Realschulen."

Mit diesem Tage schied der emeritirte Ordinarius Klipstein aus seinem Amte. Möge er in dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht seinen Lohn finden!

Als Hülfslehrer trat der Vorsteher der Vorschule Herr Durdaut bei der Realschule ein.

Die Pfingstferien dauerten vom 9. bis 16. Mai. Am 18. Mai beehrte der Chef-Präsident der Königl. Regierung zu Liegnitz, Herr Graf von Zedlitz-Trützschler, die Anstalt mit seinem Besuche. Derselbe nahm mit hohem Interesse alle Räume des Schulgebäudes und die Sammlungen in Augenschein.

Als gegen das Ende des Mai und Anfang Juni eine General-Kirchen- und Schulen-Visitation im Grünberger Kreise stattfand, besuchte der Königliche General-Superintendent von Schlesien Herr Dr. Hahn mit der Commission am 11. Juni auch die Realschule. Der hochverehrte Oberhirt der Provinz wohnte der Prüfung der Schüler in der Religion durch alle Klassen bei und schied mit herzlichen Segenswünschen für die Fortentwicklung der Anstalt, nachdem Herr Consistorialrath Wachler in kräftigen und eindringlichen Worten zu Lehrern und Schülern geredet hatte.

Da die Schüler der Anstalt in den Turnstunden auch Reihen- und Marschübungen vornehmen und hierbei zugleich die einfachsten militairischen Formationen üben, so wurde zur Anwendung des Erlernten am 10. Juli eine größere Uebung im Walde vorgenommen. Nach Beendigung der Uebung beschlossen gemeinschaftliche Spiele dieses Schulfest.

Die Hundstagsferien dauerten vom 11. Juli bis zum 7. August. Bald nach dem Wiederbeginn der Schule nach den Hundstagsferien unterwarf der Consistorial-Rath Herr Peters als Commissarius der Königlichen Regierung, einer früher eingegangenen Benachrichtigung zufolge, die Anstalt in den Tagen 11. und 12. August einer Revision, welche namentlich die beiden obersten Klassen berücksichtigte. Auf Grund eines danach dem Herrn Minister für die geistlichen, Unterrichts- u. Medicinal-Angelegenheiten erstatteten Berichtes wurde hierauf die Abhaltung des ersten Abiturienten-Examens an der Anstalt genehmigt. Die schriftlichen Prüfungs-Arbeiten wurden noch vor den Michaelis-Ferien angefertigt und corrigirt; die mündliche Prüfung konnte erst auf den 20. Oktober angesetzt werden.

Am 25. September gingen Lehrer und Schüler der Anstalt zum heiligen Abendmahl. — Am 30. September wurde das Sommersemester, nach am 29sten abgehaltenem Privat-Examen aller Klassen, mit der Censur geschlossen.

Das Wintersemester begann mit dem 14. Oktober.

Bei der am 15. Oktober veranstalteten öffentlichen Feier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs hielt der Oberlehrer Rector Aumann die Festrede.

Am 20. Oktober wurde die erste mündliche Abiturienten-Prüfung mit den 3 Abiturienten Friedrich Peltner aus Grünberg, Gustav Müller aus Grünberg und Julius Lemp aus Schwenten unter Vorsitz des Königl. Commissarius Herrn Regierungs- u. Schulrath Stolzenburg und im Beisein des zu diesem Behufe abgeordneten Commissarius des Königl. Provinzial-Schul-Collegii Herrn Provinzial-Schulrath Dr. Scheibert abgehalten. Das Resultat der Prüfung konnte, da dieselbe die erste war und zuvor an des Herrn Ministers Excellenz berichtet werden mußte, den Abiturienten nicht sogleich mitgetheilt werden.

Am folgenden Tage gab die Stadt, zur Feier des Ereignisses, dem Königlichen Commissarius und dem Lehrer-Collegium der Anstalt ein Festmahl.

Am 22. Dezember begannen die Weihnachtsferien.

Am 27. Dezember geleiteten die hierorts anwesenden Schüler, unter Führung des Ordinarius Atzler den Quintaner Kämpf aus Grünberg zu Grabe; er war, nach kurzer Krankheit, der erste unserer Schüler, gestorben.

Noch vor Schluß des alten Jahres setzte eine Verfügung der Königl. Regierung den Director in den Stand, dem Collegium die erfreuliche Mittheilung machen zu können, daß des Herrn Ministers Excellenz durch hohes Rescript vom 15. Dezember der Anstalt die Befugniß zur Abhaltung von Abiturienten-Prüfungen nach der Instruction vom 8. März 1832 ertheilt und die Zeugnisse der Reife für die 3 Abiturienten bestätigt habe.

Am 19. Februar wurden die Abiturienten feierlich entlassen. Zu dieser Feier waren die städtischen Behörden und alle Freunde des Schulwesens eingeladen.

In den Tagen 3., 4. und 5. März besuchte der Regierungs-Schulrath Herr Stolzenburg aus Liegnitz die Anstalt, um dieselbe nach allen Richtungen genau kennen zu lernen. Er wohnte dem Unterrichte in der Religion und im Lateinischen in allen Klassen, in den übrigen Unterrichtsgegenständen in den meisten Klassen bei; auch die Sammlungen der Anstalt nahm er in Augenschein.

So ist denn das verflossene Schuljahr reich an Arbeit, aber auch reich an Freuden gewesen! Möge Gottes Segen die Anstalt schirmen im neuen und in allen kommenden Schuljahren!

C. Verordnungen der Behörden.

1) 13. März 1856. Die Königliche Regierung empfiehlt Dr. Brüllow's geognostische Wandkarte.

2) 28. März 1856. Der Magistrat benachrichtigt den Director von der erfolgten Bestätigung des Lehrer Paschke als Gesanglehrer bei der Realschule.

3) 28. März 1856. Der Magistrat benachrichtigt den Director von der erfolgten Bestätigung des Ordinarius Atzler als Ordinarius der Quinta und des Lehrers Decker als Ordinarius der Sexta.

4) 10. April 1856. Die Königl. Regierung genehmigt den Lectionsplan für das Schuljahr 1856—57.

5) 17. April 1856. Dieselbe empfiehlt das Lutherbüchlein des Dr. Wangemann zur Verbreitung.

6) 24. April 1856. Dieselbe benachrichtigt den Director von der bevorstehenden Revision der Anstalt durch einen Königlichen Commissarius.

7) 8. Mai 1856. Der Magistrat fordert den Director zur Einführung der Ordinarien Atzler und Decker in ihre Aemter auf.

8) 21. Mai 1856. Die Königl. Regierung fordert den Director zu motivirten Vorschlägen behufs Unterstützung einzelner Lehrer der Anstalt auf.

9) 15. Mai 1856. Die Kgl. Regierung macht, im Auftrage des Herrn Ministers, auf die Bibliothek französischer Werke des Dr. Göbel aufmerksam.

10) 31. Mai 1856. Der General-Superintendent Dr. Hahn benachrichtigt den Director von der bevorstehenden Revision der Anstalt Seitens der Kirchen- und Schul-Visitations-Commission.

11) 30. Mai 1856. Die Kgl. Regierung genehmigt die Beschäftigung des Lehrers Durdant als Hülfslehrer bei der Realschule.

12) 9. Juli 1856. Die Kgl. Regierung theilt dem Director mit, daß der Herr Minister eine Unterstützung einzelner Lehrer leider abgelehnt habe, indem die Anstalt die Berechtigung zu Entlassungs-Prüfungen noch nicht besitze.

13) 9. August 1856. Die Kgl. Regierung theilt Abschrift eines Rescripts des Herrn Ministers mit, wonach von solchen Schulprogrammen, deren wissenschaftliche Abhandlung einen Theil der Geschichte Deutschlands oder Preußens zum Gegenstande hat, ein Exemplar an das Directorium der Königlichen Staats-Archive einzusenden ist.

14) 22. August 1856. Dieselbe übersendet die zur Bearbeitung gestellten Themata für die Abiturienten.

15) 25. Septbr. 1856. Dieselbe überweist Abschrift der Ministerial-Verfügung, wonach die Abhaltung der ersten Abiturienten-Prüfung genehmigt wird.

16) 13. Oktober 1856. Dieselbe setzt den Termin für die Prüfung der Abiturienten auf den 20. Oktober fest.

17) 30. Oktober 1856. Dieselbe macht auf das Vocabularium von Bonnell aufmerksam und fordert Bericht darüber.

18) 22. Dezbr. 1856. Dieselbe fordert Nachweis der persönlichen und dienstlichen Verhältnisse der Lehrer.

19) 20. Dezbr. 1856. Dieselbe überweist der Anstalt eine Anzahl Programme von Gymnasien und höheren Bürgerschulen.

20) 23. Dezbr. 1856. Dieselbe theilt dem Director mit, daß der Herr Minister die Zeugnisse der Reife für die 3 Abiturienten Peltner, Müller und Lemp bestätigt habe.

21) 20. Dezbr. 1856. Dieselbe fordert einen ausführlichen Jahresbericht.

22) 13. Januar 1857. Dieselbe theilt das Urtheil und Bemerkungen des Herrn Ministers über die Arbeiten der Abiturienten mit.

23) 3. Februar 1857. Dieselbe fordert den Director auf, fortan jährlich 208 Programme an das Königl. Provinzial-Schul-Collegium zu Breslau einzusenden.

24) 24. Februar 1857. Dieselbe fordert Bericht über die Ferien.

25) 11. März 1857. Dieselbe überweist als ein Geschenk des Herrn Ministers: „Strack Uebersetzung der Naturgeschichte des Plinius."

D. Statistische Nachrichten.

Es unterrichten gegenwärtig an der Anstalt: 1) Director Dr. Brandt, 2) Oberlehrer Rector Aumann, 3) Oberlehrer Dr. Staupe, 4) Oberlehrer Matthäi, 5) Ordinarius Stürmer, 6) Ordinarius Atzler, 7) Ordinarius Decker, 8) Zeichenlehrer Malitzius, 9) Gesanglehrer Paschke, 10) Hülfslehrer Durdaut, 11) Jüdischer Religionslehrer Prediger Landsberg, 12) Katholischer Religionslehrer Caplan Schomer.

Der Gesanglehrer Paschke ist an die Stelle des Cantor Kirsch getreten; die Anstalt hat den bewährten Gesanglehrer sehr ungern verloren.

Der neu eingetretene Ordinarius der Sexta Herr Adolph Wilhelm Decker wurde am 17. Januar 1829 zu Grünberg geboren. Er erhielt seine Vorbildung auf der hiesigen Friedrichsschule und wurde, nachdem er den Cursus auf dem Königl. Seminar zu Berlin vollendet hatte, daselbst als Hülfslehrer an einer höheren Knabenschule angestellt. Von hier aus übernahm er die Leitung der hiesigen Vorschule zur Realschule, war zugleich als Hülfslehrer bei der Realschule thätig und trat, Ostern 1856 zum ordentlichen Lehrer bei der Realschule berufen, nach der erfolgten Bestätigung durch den Herrn Minister als Ordinarius der Sexta in das Collegium ein. Er wird namentlich im Lateinischen, Deutschen, in der Religion und in der Geschichte und Geographie unterrichten.

Die Gesammtzahl der Schüler betrug im Sommersemester 205; davon gingen ab 21 und traten hinzu 14, so daß die Schule nach dem im Laufe des Semesters erfolgten Abgange von 6 Schülern am Schluß des Wintersemester 192 Schüler zählte. Dieselben waren in den Klassen vertheilt:

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Summa
Sommersemester	6	25	36	48	53	37	205
Wintersemester	6	15	29	45	54	43	192

Darunter waren:

Semester	Evangelisch	Katholisch	Jüdisch	Einheimisch	Auswärtig	Gesammtzahl
I.	166	8	31	161	54	205
II.	156	7	29	139	53	192

Unter den 27 Schülern, welche die Anstalt verließen, befanden sich die 3 Abiturienten:

1) Friedrich Wilhelm Hugo Paltner aus Grünberg, 17½ Jahr alt, evangelischer Confession, war 3½ Jahr auf der Realschule und 2 Jahr in Prima; er erhielt das Prädicat: „gut bestanden" und wird Bergmann.

2) Gustav Albrecht Müller aus Grünberg, 18 Jahr alt, evangel. Confession, war 3½ Jahr auf der Realschule und 2 Jahr in Prima; er erhielt das Prädicat: „gut bestanden" und wird Fabrikant.

3) Julius Friedrich August Lemp aus Schwenten bei Wollstein, 20 Jahr alt, evangelischer Confession, war ¾ Jahr auf der hiesigen Realschule (vorher in der I. zu Fraustadt) und ¾ Jahr in Prima; er erhielt das Prädicat:

„hinreichend bestanden"

und widmet sich dem Forstfache.

Von den übrigen 24 gingen 8 auf andere Lehranstalten (1 aus I auf das Elisabethan zu Breslau nach I, 1 aus II a, 1 aus II auf die Gymnasien zu Sagan und Züllichau, 5 auf andere Schulen), 8 widmen sich der Handlung (1 aus II a, 2 aus II b, 3 aus III, 2 aus IV), 1 (aus III) dem Lehrerberufe, 2 (aus IV) werden Förster, 1 (aus IV) wird Glaser, 2 (1 aus II a und 1 aus III) werden Landwirthe, 2 sind uns durch den Tod entrissen.

E. Vermehrung der Lehrapparate.

a. **Die Lehrerbibliothek** und

b. **Die Schülerbibliothek,**

unter Aufsicht des Oberlehrers Matthäi.

a. **Die Lehrerbibliothek** wurde um 54 Bände vermehrt und zählt jetzt 677 Nummern. Gekauft wurden: Hollenberg, Hilfsbuch für den ev. Religionsunterricht. — Scheibert, Langbein u. Kuhr, Pädagogische Revue 38—41. Th. in 2 Bdn. — Löw, Pädagogische Monatsschrift 9. Jahrg. — Herrig, Archiv für das Studium neuerer Sprachen und Literaturen 17—19. Bd. — Meyer, Handwörterbuch deutscher sinnverwandter Ausdrücke. — Kletke, Deutsche Aufsätze. — Herzog, Stoff zu stylistischen Uebungen in der Muttersprache. — Götzinger, Deutsche Dichter erläutert. 2. Th. — Heyse, System der Sprachwissenschaft herausgeg. von Steinthal. — Jac. u. Wilh. Grimm, Deutsches Wörterbuch 2. Bd. — Diez, Grammatik der romanischen Sprachen. 1. Th. — Männel, Classical Letters sel. from the most English authors. — Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit. 1. Bd. — Biedermann: Deutschland. — Lübsen, Lehrbuch der höheren Geometrie. — Grunert, Archiv der Mathematik und Physik. 22—26. Th. — Berzelius, Lehrbuch der Chemie. 5 Bde. — Steffens, Grundzüge der philos. Naturwissenschaft. — Schacht, Das Mikroskop und seine Anwendung. — Schacht, Die Prüfung der im Handel vorkommenden Gewebe. — Verhandlungen der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus d. Jahre 1855. — Wiebe, Lehre von der Befestigung der Maschinentheile 2 Th. — Steger, Ergänzungsblätter zum Conv.-Lex. $18^{54}/_{55}$. — Geschenkt wurden: 1) Von Einer Königlich Hochlöblichen Regierung Schulprogramme in 5 Bde. geb. 2) Vom Direktor Dr. Brandt: Aug. Jacob, Homer's Odyssee übersetzt, u. Aug. Jacob, Zur griechischen Mythologie. 3) Von mehreren Lehrern in Verbindung mit Hrn. Superintendenten Wolff hier: Lehmann, Magazin für die Literatur des Auslandes 1856. 4) Von Hrn. Kreisphysikus Dr. Wolff hier: Justus Möser, Patriotische Phantasien, 2 Th. u. mehrere andere Schriften. 5) Von der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, deren 33. Jahresbericht. 6) Durch Direktor Dr. Brandt von folgenden Verlagsbuchhandlungen: a) Herder in Freiburg: Pütz, Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung und Pütz, Leitfaden bei dem Unterrichte in der vergl. Erdbeschreibung. b) Ewich in Duisburg: Barante, Histoire de Jeanne d'Arc, ed. arr. p. Fulda. c) Gärtner in Berlin: Moiszißtzig, Lateinische Grammatik. d) Hirt in Breslau: Schilling, Grundriß der Naturgeschichte, 3 Bde. e) Grote in Arnsberg: Vieth, Gesangschule. Dazu Dr. Joseph Beck: Historisch-geographischer Atlas.

b. **Die Schülerbibliothek.** Es wurde ein bedeutender Theil der aus der früheren Friedrichsschule übernommenen Bücher ausgeschieden und an die Mittelschule abgegeben, so daß nur ein Bestand von 237 Bänden blieb. Zur Erleichterung der Benutzung ward ein neuer Katalog verfaßt und gedruckt. — Gekauft wurden: Fr. Kugler, Geschichte Friedrichs des Großen. — Ruhland, Album für Schlesien und die Lausitz. — Förster, Napoleons I. russischer Feldzug. — Kröger, Gemälde norddeutscher Freiheits- und Heldenkämpfe, 3 Bde. — Vormbaum, Sagen aus dem Vaterlande. — Wolff, Poetischer Hausschatz. — Wagner, In die Natur. 2. Bd. — im Ganzen 9 Bde. Die Bibliothek zählt hiernach 246 Bände. Sie wurde im I. Quartal des Schuljahres von 18, im II. von 28, im III. von 38 und im IV. von 39 Schülern benutzt.

c. **Der physikalische Apparat** unter Aufsicht des Oberlehrers Dr. Staupe wurde vermehrt durch 1) Multiplicator, 2) Electromagnet, 3) Pulvermacherſche Kette, 4) einige constante Ketten, 5) ein Stativ zum Foucault'schen Versuch, 6) einige kleinere Pendel.

d. **Der naturhistorische Apparat** unter Aufsicht des Ordinarius Atzler wurde durch viele einheimische und einige brasilianische Vögel, durch 2 Säugethiere (Cricetus vulgaris und Hypudaeus spec., Geschenk des Kunstgärtners Herrn Eichler), so wie durch eine von dem Primaner Sommerfeld bei seinem Abgange geschenkte, selbstangelegte Sammlung von Insekten vermehrt.

e. **Der Zeichnen-Apparat** unter Aufsicht des Zeichnenlehrers Malitius wurde durch das große Werk: Die Brücke über die Weichsel vom Geh. Baurath Lentze, ein Geschenk des inzwischen verstorbenen Königl. Kreisgerichts-Directors und Abgeordneten Granier, Mauch's Ornamente, so wie durch einzelne Vorlegeblätter vermehrt. — Für die Geschenke wird den Gebern der herzlichste und ergebenste Dank ausgesprochen.

LIBRARY

Anordnung der Schulprüfung.

Vormittag 9 Uhr.

Gesang. Einleitungsworte des Directors.

Tertia. Religion: Oberl. Rector Aumann.
Deutsch: Oberl. Matthäi.

Der Tertianer Thenke declamirt: Die Theilung der Erde v. Schiller.
Der Tertianer Felix Atzler declamirt: Uebergang der Nacht zum Tage v. Kachler.

Quarta. Geographie: Ord. Decker.
Rechnen: Ord. Stürmer.

Der Quartaner Tobias declamirt: Siegfried's Tod nach Simrock.
Der Quartaner Winkler declamirt: Die Birke nach Masius.

Quinta. Geschichte: Lehrer Durdant.
Französisch: Ord. Atzler.

Der Quintaner Lazarus declamirt: Preußens unsterbliche Wacht.
Die Klasse Quinta declamirt: Das Opfer v. Benner.

Nachmittag 2 Uhr.

Sexta. Latein: Ord. Decker.
Naturgeschichte: Ord. Atzler.

Der Sextaner Karl Hennings declamirt: Die drei grünen Zweige v. Gebr. Grimm.
Die Klasse Sexta declamirt: Das Glöcklein des Herzens v. Scheuerlin.

Secunda. Arithmetik: Oberl. Dr. Staupe.
Französisch: Der Director.

Der Secundaner Lipmann declamirt: Trois jours de Christophe Colomb p. C. Dalavigu
Der Secundaner Franke declamirt: Walter von der Vogelweide by Longfellow.

Prima. Chemie: Ord. Stürmer.
Geometrie: Oberl. Dr. Staupe.

Der Secundaner Fitze declamirt: Ovid Met. v. 103—150 (Sonnenwagen ꝛc.)

Gesang.

Das Wintersemester bei der hiesigen Realschule schließt mit dem 8. April. Der neue Cursu
beginnt Donnerstag den 23. April.

Zur Anmeldung neuer Schüler bin ich während der Ferien täglich in den Morgenstunde
von 9—12 Uhr, zur Prüfung derselben an den Tagen Montag den 20., Dienstag den 2
und Mittwoch den 22sten von 9 Uhr Morgens ab im Schul-Lokale bereit, und sind e
Schulzeugniß der früher besuchten Schule, der Impf- u. Taufschein mit zur Stelle zu bringe

Da der Cursus aller Klassen zu Ostern beginnt, so wird eine Aufnahm
neuer Schüler zu Michaeli nur ausnahmsweise erfolgen können.

Eltern auswärtiger Schüler wollen sich wegen Nachweis von Pensionen an mich wende

Dr. Brandt,
Director.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

BRIEF

LF
0016410

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 09 06 18 09 010 0